Das Problem einer deutschen völkischen Geschichtsschreibung in seiner Bedeutung für die Geschichtswissenschaft

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt von der

Philosophischen Fakultät

der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

vorgelegt von

Katharina Streit

aus Berlin-Charlottenburg

Tag der Promotion: 6. Mai 1936

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Januar 1935

1936

Druck: Triltsch & Huther, Berlin

112

Referenten: Professor W. Elze.

Professor W. Windelband.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur ein Teil der Arbeit zum Abdruck.

Vorbemerkung.

In der vorliegenden Schrift kommt nur das vierte Kapitel der Arbeit zum Abdruck. In der Gesamtuntersuchung wird folgender Gedankengang durchgeführt:

I. **Die Forderung.**

Die Arbeit geht von der aus der Sphäre des politischen Handelns der Gegenwart erhobenen Forderung aus, daß die Weltgeschichte neu geschrieben werden müsse, und stellt fest, daß die Berechtigung dieses Anspruches von der Richtigkeit folgender Voraussetzungen abhängt.

1. Es gibt keine für alle Zeiten verbindliche Geschichtsschreibung; sie erweist sich immer als durch einen ihr zugrunde liegenden Standpunkt zeitlich gebunden.
2. Der Wandel dieses Standpunktes vollzieht sich nicht nach einer rein innerwissenschaftlichen Entscheidung, sondern infolge irgendwelcher Nötigungen von außen her.

Da innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Literatur die Äußerungen über diese beiden grundlegenden Fragen nicht übereinstimmend lauten, wird in einem Überblick der historischen Entwicklung dieser Probleme nachgegangen.

II. **Das Ziel der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert.**

Die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch ihre Abwendung von der Metaphysik und Hinwendung zur Methodologie. Allgemein anerkanntes Ziel ist die Erhebung der Geschichte zur exakten Wissenschaft. Während die einen es durch Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden auf die historische Forschung erreichen zu können hofften, bemühten sich andere um die Begründung einer besonderen geschichtswissenschaftlichen Methode.

Vor allem durch die zweite Richtung — vertreten durch Droysen, Dilthey, Windelband, Rickert — hat die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts aufgestellte Forderung unbedingter historischer Objektivität — nach Wilhelm Wachsmuth sollte das Gemüt des Historikers nur ein „Spiegel" sein — eine beträchtliche Modifizierung erfahren. Man gelangte zu der Einsicht, daß photographisch getreue Wiedergabe nicht möglich ist, daß der

Historiker seinen Stoff immer unter bestimmten Gesichtspunkten formt. Durch dieses Herausheben der Historie aus dem Kreise der in ihrer Berechtigung anerkannten Naturwissenschaften wurde die Stellung der Frage nach dem Sinn dieser neuen Disziplin vorbereitet.

III. **Einwände gegen dieses Ziel.**

Das Bedürfnis nach der Klärung dieser Frage wurde verstärkt durch die Zweifel, die schon während des 19. Jahrhunderts teils gegenüber der Richtigkeit, teils gegenüber der Durchführbarkeit der offiziell angestrebten Methode geltend gemacht wurden, und durch die mit Nietzsche einsetzende Opposition gegen den Historismus überhaupt.

IV. **Die Krisis des Historismus.**

a) In philosophischen Erörterungen.
b) In Kontroversen.
c) In ihrer grundsätzlichen Bedeutung.

} Siehe Text!

Die Bedeutung der Forderung einer völkischen Geschichtsschreibung für die Überwindung der Krisis.

Die Forderung einer völkischen Geschichtsschreibung ist nicht auf dem Boden der Wissenschaft entstanden, sondern wurzelt in einer politischen Aktivität, die den ganzen Menschen erfassen und alle Gebiete menschlicher Betätigung einem höchsten Zweck dienstbar machen will. Ihrem Ursprunge nach erweist sie sich also als geeignet, eine Überwindung der Krisis des Historismus herbeizuführen; denn es liegt hier kein Versuch einer Einzellösung dieses Problems vor, sondern die Lösung soll im Rahmen einer allgemeinen Zwecksetzung erfolgen.

Die Geschichtsforschung ist durch die neue Forderung auf die Notwendigkeit einer eingehenderen Untersuchung der Bedeutung der Rasse für die geschichtliche Entwicklung hingewiesen worden.

Der Geschichtsdarsteller steht nach der neuen Forderung vor der Aufgabe, keinen bloßen Forschungsbericht zu liefern, sondern bewußt Wertung und Gestaltung seines Stoffes vorzunehmen. Da es sich bei einer solchen Darstellung um eine durch die menschliche Artung des Schreibers und sein Erlebnis bedingte durchaus persönliche Schöpfung handelt, kann nicht im voraus auf dem Wege der Theorie ein genaues Bild des zu erwartenden Werkes entworfen werden. Ein paar wichtige Grund-

züge lassen sich dagegen schon jetzt aus Vorarbeiten und programmatischen Äußerungen ableiten. Als rassisch gebundene Betrachtungsweise soll die völkische Geschichtsschreibung auf den Menschen und seine schöpferischen Kräfte gerichtet sein und in sich die bisher häufig betonte Trennung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften überwinden. Ihrer letzten Absicht nach ist sie als Fortsetzung des bei Möser und Herder einsetzenden Ringens um einen der deutschen Geschichte gerecht werdenden Maßstab aufzufassen; desgleichen kann man sie den Versuchen zuzählen, zu einer Geschichtsdarstellung zu gelangen, die durch Versenkung in überhistorische, ewig wirksame Mächte die größte vom menschlichen Standpunkt aus mögliche Blickweite gewährleistet; nur sollen heute die „ewigen Charakterwerte des deutschen Menschen"[1]) die Stelle einnehmen, die z. B. Jakob Burckhardt den Weltpotenzen Staat, Religion und Kultur einräumte.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß nicht die Gewinnung neuen wissenschaftlichen Materials, sondern die Verarbeitung des vorhandenen in neuer Gestalt das Haupterfordernis darstellt. Diese kann nur erfolgen als persönliche Leistung eines Historikers, der aus dem Erlebnis völkischer Gebundenheit heraus schaffen muß, ebenso wie die größten seiner Vorgänger aus ihrer Anschauungs- und Erlebniswelt heraus das ihrer Zeit entsprechende Geschichtsbild schufen und die Gefahr der Lebensfremdheit der Geschichtswissenschaft überwanden. Damit wäre auch für die Historie die Forderung erfüllt, die Hitler für jede „wirklich segensvolle Erneuerung" stellt; auch sie baut dort weiter, „wo das letzte gute Fundament aufhört".[2])

[1]) Rosenberg: Blut und Ehre. S. 181.
[2]) Hitler: Kampf. S. 286.

Die Krisis des Historismus.

a) Für alle sichtbar kam die Krisis offen zum Ausbruch, als im 20. Jahrhundert die alten oppositionellen Argumente mit verstärkter Wucht auf die von innen heraus geschwächte Position der Historie trafen; denn auch die Geschichtswissenschaft vermochte sich nicht der radikalen Infragestellung ihrer Existenzberechtigung zu entziehen, die im Gefolge der politischen Umwälzungen im 2. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts fast alle Gebiete menschlicher Betätigung betraf. In einer unübersehbaren Flut von Schriften aus den verschiedensten Lagern wurde besonders nach Kriegsende der alten Wissenschaft, d. h. dem Empirismus, Positivismus, Relativismus und Intellektualismus mit seinem Fortschrittsdünkel Feindschaft angesagt. Soweit diese Einzelangriffe auch in ihren Mitteln und Zielen von einander abweichen, so gründen sie sich doch alle auf eine gemeinsame Basis, auf die Anschauung, daß eine zweckfreie, um ihrer selbst willen betriebene Wissenschaft verwerflich sei. Nur was den Menschen in irgendeiner Hinsicht fördert, ist wert, von ihm betrieben zu werden.

Wie infolge dieser neuen Denkweise auch das historische Interesse seine Richtung wechselte, hat am schärfsten Meinecke herausgearbeitet. In seiner 1918 gehaltenen Rede über „Persönlichkeit und geschichtliche Welt" geht er davon aus, daß dieses Thema zwei Probleme in sich berge: 1. Was bedeutet die Persönlichkeit für die geschichtliche Welt, 2. was bedeutet die geschichtliche Welt für die Bildung der Persönlichkeit. Das 19. Jahrhundert kümmerte sich, so führt Meinecke weiter aus, jedoch fast ausschließlich um die erste dieser beiden Fragen; der Streit zwischen individualistischer und kollektivistischer Richtung erregte die Gemüter. Als vollends die kollektivistische Richtung die Oberhand gewann, „ist die Frage immer stiller geworden, welchen Sinn und Zweck denn die geschichtliche Welt für die Bildung der freien und eigenartigen Einzelpersönlichkeit habe. Diese drohte dabei in der Tat zu verkümmern und aus einem Selbstzweck zu einem Mittel für den Zweck der Gesamtverläufe herabgedrückt zu werden".[1]) Diese zweite Frage hat nun das 20. Jahrhundert in den Mittelpunkt seiner Betrachtun-

[1]) Meinecke, Persönlichkeit, S. 9.

gen gestellt; sie ist die „für uns heute dominierende Seite des Doppelproblems“[2]) geworden.[3]) Diese Beziehung alles Historischen auf die in der Gegenwart tätige Persönlichkeit hatte eine starke Aktivierung der gesamten Betrachtungsweise zur Folge.[4])

Die neuen Aufgaben, die sich für die Historie aus der neuen Fragestellung ergaben, bezeichnet Harnack in folgenden Sätzen: „Alles muß in der Geschichtserkenntnis letztlich auf die Vorbereitung der Zukunft abgezweckt werden; denn nur die Wissenschaft hat ein Recht zu existieren, die ein Werdendes vorbereitet; sonst ist sie ein überflüssiger und schädlicher Lebensgenuß, der der notwendigen Arbeit edle Kräfte entzieht“,[5] oder, „um in den Gang der Geschichte einzugreifen, deshalb treiben wir Geschichte und haben Recht und Pflicht dazu“.[6])

Zwar waren auch im 19. Jahrhundert, wie oben erwähnt wurde, gelegentlich Erwartungen auf die Historie gesetzt worden, die das Prinzip der Zweckfreiheit überstiegen; aber sie gingen auf das Bewußtsein einer noch höheren Leistungsfähigkeit der Historie zurück, als man ihr im allgemeinen zuschrieb. Nicht im Kampf um die Daseinsberechtigung sondern in stolzem Vorwärtsdrängen zu immer höheren Zielen wurden diese Forderungen gestellt. Wo sich auch sonst in der älteren Literatur schon Begründungen für den Wert der Historie finden, geht ihnen keine radikale Infragestellung voraus; nie wird Sein oder Nichtsein der Historie von der Beantwortung dieser Frage nach dem Wert abhängig gemacht.

Auch handelt es sich bei diesen Äußerungen über den Wert des Geschichtsstudiums meistens nur um gelegentliche Äußerungen im Anschluß an umfangreichere methodologische, logische oder erkenntnistheoretische Untersuchungen. Die Frage nach der lähmenden oder stärkenden Wirkung des geschichtlichen Denkens auf das Handeln des Menschen in den Mittel-

---

[2]) daselbst, S. 14.

[3]) In schlagwortartiger Kürze hat Karl Brandi diese neue Anschauungsweise zum Ausdruck gebracht; seine „Einführung in die Geschichtswissenschaft und ihre Probleme“ gipfelt in dem Satz: „Persönlichkeiten machen Geschichte, Persönlichkeiten gestalten sie, und Persönlichkeiten zu bilden, bleibt letzten Endes ihr schönstes Recht“. (Einführung S. 29).

[4]) Deshalb sah sich z. B. Schmeidler als Vertreter der älteren kontemplativen Geistesrichtung veranlaßt, ihr den Charakter einer echt historischen Weltanschauung überhaupt abzusprechen. Er bezeichnet sie als „im Kern unhistorisch“, da sie „vielmehr dem Schaffen neuen Lebens als der Wiederbelebung des alten zugewandt“ (Psychologie des Historikers S. 223 f.) sei.

[5]) Harnack, Sicherheit und Grenzen, S. 5.

[6]) daselbst S. 4.

punkt einer Untersuchung zu stellen, kommt keinem dieser Forscher in den Sinn. So bezeichnet noch Wilhelm Windelband in seiner Kriegsvorlesung als Grundprobleme der Geschichtsphilosophie die beiden Fragen: „Gibt es einen vernünftigen Gesamtsinn der Geschichte?" und „Was vermögen wir von ihm zu erkennen?"[7]) Also nur das metaphysische und das methodologische Problem werden als selbständig empfunden. Das Problem des Historismus, die Frage nach dem Aufbau der eigenen Geschichtlichkeit, nach den Möglichkeiten der Stellungnahme des einzelnen zur Geschichte, wird nur nebenbei gestreift. Ähnlich wie Lorenz kommt auch Windelband zu dem Schluß, daß „die Menschheit ihren großen historischen Schulsack tragen"[8]) müsse, da ihr Kulturleben wie ein von Generation zu Generation sich verdichtender historischer Zusammenhang sei: „Wer in diesen zu lebendiger Mitwirkung eintreten will, muß das Verständnis seiner Entwicklung haben".

Ausdrücklich abgelehnt wird die Verselbständigung des neuen Problemkreises dagegen bei Rickert. Wohl scheinen ihm „die Universalgeschichte, die Lehre von den Prinzipien des geschichtlichen Lebens und die Logik der Geschichtswissenschaft drei gleichberechtigte Wissenschaften zu sein, von denen jede ihre besonderen Probleme hat und die doch alle das Recht auf den Namen der Geschichtsphilosophie besitzen".[9]) „Vielleicht", heißt es in diesem Zusammenhang, „wird man noch eine Disziplin vermissen, die von der Bedeutung des geschichtlichen Denkens für die Behandlung der allgemeinen Probleme der Weltanschauung und Lebensauffassung handelt. Aber diese Fragen werden leicht zu beantworten sein, wenn die bisher angegebene Arbeit getan ist, und zur Aufstellung einer vierten Art von Geschichtsphilosophie besteht deshalb kein Grund".[9]) Aus dieser Auffassung heraus hat Rickert auch in der Neuauflage seiner „Geschichtsphilosophie" von 1924 der Überwindung des Historismus nur ein sehr kurzes Kapitel widmen zu müssen geglaubt. Daß damit die Aufgabe nicht gelöst ist, weil „der Gegner nicht

[7]) Windelband, Geschichtsphilosophie, S. 12.

[8]) Windelband, Geschichte und Naturwissenschaft, S. 19. Nur um eine scheinbare Einfügung des neuen Problems handelt es sich bei Münch. Er teilt die Geschichtsphilosophie zwar ein in Geschichtswissenschaftswertwissenschaft und Geschichtswirklichkeitswertwissenschaft; innerhalb der ersten Gruppe soll das Problem „Geschichtswissenschaft und Leben" sowie das Verhältnis der Geschichtswissenschaft zu Philosophie und Weltanschauung behandelt werden. Aber die erste Frage wird dann als „pädagogisches Problem" sehr kurz erledigt und die zweite hauptsächlich „in rein formaler, methodologischer Hinsicht" (Problem S. 363) betrachtet.

[9]) Rickert, Geschichtsphilosophie, S. 54.

wirklich gestellt ist",[10]) hat bereits Kaufmann nachgewiesen. Daß der Geschichtswissenschaft aus einem derartigen Verzicht auf rechtzeitige Auseinandersetzung mit den neuen Forderungen nachteilige Folgen erwuchsen, ist leicht einzusehen; die Angreifer gewannen dadurch den Vorteil, den Kampfplatz bestimmen zu können. Da die Historie sich selbst ihre Wirkungsmöglichkeiten vorher noch nicht — jedenfalls nie im vollen Umfange — klargemacht hatte, mußte sie diese Aufgabe jetzt in der Abwehr der von allen Seiten andrängenden Gegner nachholen. Da diese Klärung sich also unter äußerem Zwange, nicht aus eigenem Bedürfnis vollzog, fehlte ihr die feste Ausgangsposition; die ganze Verteidigung war zunächst Stückwerk. Erst während des Kampfes gelang es allmählich, ein festes Zentrum zu bilden. Den Gang dieser Ereignisse spiegelt am deutlichsten die Entwicklung wieder, die das Wort Historismus durchgemacht hat.

Es ist eine sehr späte Bildung; ganz vereinzelt taucht es gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf — aber erst diesseits der Jahrhundertgrenze dringt es in den herrschenden Sprachgebrauch ein, und zwar von vornherein in verschiedenen Bedeutungen. Meistens soll es soviel wie einseitig betriebene Historie bedeuten; vereinzelt taucht in diesem Sinne auch die Bezeichnung „Historizismus" auf.[11]) Durchgesetzt hat sie sich aber nicht. Man bedurfte dieser Form, die in noch eindeutigerer Weise die Übertriebenheit einer bestimmten Denkrichtung kennzeichnen sollte, nicht, da auch der einfachere Ausdruck Historismus fast nur in polemischem Sinne verstanden wurde. So schreibt Troeltsch 1922: „Das Wort Historismus ist im heutigen Sprachgebrauch zunächst ein Scheltwort, eine Entladung von allerhand Beschwerden gegen historische Belastung, kompliziertes historisches Denken und die Entschlußkraft schwächende historische Bildung".[12]) Troeltsch selbst war der erste, der mit Erfolg den üblen Nebensinn des Wortes zu beseitigen suchte; ihm verdankt es seinen neuen sachlichen Sinn, in dem es „Historisierung unseres ganzen Wissens und Empfindens der geistigen Welt"[13]) bedeutet. Da diese unpolemische Anwendung aber den Abschluß der Entwicklung bildet, soll auf sie erst genauer eingegangen werden, nachdem wenigstens die hauptsächlichsten Beschwerden erörtert worden sind, die man mit dem Begriff des Historismus

[10]) Kaufmann, S. 23.
[11]) z. B. in Frischeisen-Köhler, Moderne Philosophie, S. 202; Funck, S. 638; Helbing, S. 11.
[12]) Troeltsch, Krisis, S. 572.
[13]) daselbst, S. 573.

verband, und nachdem die Wege aufgezeigt worden sind, die die Gegner zu seiner Überwindung vorschlugen.

Eine Zusammenstellung der verschiedenen Anwendungsweisen bietet Heussi in seiner Schrift über „Die Krisis des Historismus". Da er als Theologe aber die Literatur seiner Disziplin in reichlichem Maße berücksichtigt, kommt er zu einer Gruppierung, die sich nicht als Grundlage für den weiteren Gang unserer Untersuchung eignet. Es erscheint mir nicht als gerechtfertigt, diejenigen Gegner des Historismus als besondere Gruppe zu behandeln, die ihn im Sinne einer „übertriebenen und einseitigen und daher allerlei Gefahrenzonen berührenden Historie" auffassen, als „Betrieb der Historie um ihrer selbst willen".[14]) Diese Anschauung bildet, wie schon erwähnt, die gemeinsame Voraussetzung für alle Angriffe. Die Wege der Gegner teilen sich vielmehr erst dort, wo es sich darum handelt, festzustellen, worin diese Gefahren im einzelnen bestehen und welche unter ihnen am drohendsten ist. Unter diesem Gesichtspunkt der möglichen Folgen wird der Historismus in der geschichtsphilosophischen Literatur hauptsächlich in den beiden Gestalten des Determinismus und des Relativismus bekämpft.

Diejenigen Gegner, die ihn als Determinismus bekämpfen, haben dabei in erster Linie die unter dem Einflusse naturwissenschaftlicher Methoden stehende Art der Historie im Auge.

Als erster hat Simmel, dem als Soziologen diese Anschauungsweise nahegebracht wurde, den Historismus in der „unmittelbaren Beengung des Determinismus verstanden und bestritten".[15]) Aus dem Ergebnis seiner erkenntnistheoretischen Untersuchungen, d. h. aus der Widerlegung des historischen Realismus leitet er die Möglichkeit zur Überwindung des Historismus ab. Indem Simmel im einzelnen zeigt, daß der Geist des Historikers kein „Spiegel" ist und sein kann, wie z. B. Wachsmuth gefordert hatte, glaubt er hinreichend bewiesen zu haben, daß ein Zwang der erkannten Vergangenheit auf die Gegenwart nicht zu befürchten sei; denn der Erkennende macht die Geschichte — ebenso wie es Kant für die Natur nachgewiesen hat — indem er „auch das Bild des geistigen Daseins, das wir Geschichte nennen, durch die nur ihm, dem Erkennenden eigenen Kategorien souverän formt".[16])

Simmel sucht also die Furcht vor den Gefahren des Historismus dadurch zu beseitigen, daß er erkenntnistheoretisch nach-

[14]) Heussi, Krisis, S. 6.
[15]) Kaufmann, S. 43.
[16]) Simmel, Probleme, S. VII.

weist: eine wirkliche Herrschaft der Historie über das Handeln ist nicht möglich, denn der Glaube an die Abbildtheorie und den historischen Realismus ist ein Irrtum.

Dagegen hält Max Weber diese Herrschaft der Historie wohl theoretisch für möglich, will sie aber abwehren. Er sucht die Sphäre der Wissenschaft deshalb streng von der des Handelns zu scheiden, indem er Wissen und Werten trennt. Zwar scheint er mit seinem Ideal der wertfreien Wissenschaft durchaus zu der alten Generation zu gehören, der der Historismus noch kein Problem war; so sieht ihn z. B. Erich v. Kahler. Dennoch kann man bei ihm auch einen Versuch zur Überwindung des Historismus erblicken.[17])

Betrachtet man Webers ganze Lebensführung, so springen seine Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe, bisweilen zum Fanatismus gesteigert, und gleichzeitig sein Drang nach praktischer Betätigung sofort als Grundzüge seines Wesens in die Augen. Wenn er also als Wissenschaftler auf ein Führertum im praktischen Leben verzichtet, so liegt die Vermutung nahe, daß dieser Verzicht nicht nur geleistet wird, um die wissenschaftliche Arbeit von allen Störungen vollkommen rein zu erhalten, sondern daß in noch stärkerem Maße der Wunsch dafür entscheidend war, die freien Entscheidungen des tätigen Lebens nicht durch wissenschaftliche Erwägungen einzuengen. In seiner Rede über den „Sinn der ‚Wertfreiheit' in den soziologischen und ökonomischen Wissenschaften" führt Weber aus, daß man den Verzicht des Universitätslehrers auf den Anspruch, Menschen zu prägen und bestimmte Gesinnungen zu propagieren, aus zwei verschiedenen letzten Positionen ableiten könne; man könne ihn in gleicher Weise auf eine höchst überschwängliche und auf eine durchaus bescheidene Einschätzung der Bedeutung der Fachbildung zurückführen. Man könne den Verzicht leisten, „weil man die letzten höchst persönlichen Lebensentscheidungen, die ein Mensch aus sich heraus zu treffen hat, nicht mit Fachschulung . . . in denselben Topf geworfen und ihre Lösung aus eigenem Gewissen heraus dem Hörer nicht durch eine Kathedersuggestion abgenommen zu sehen wünscht".[18]) Daß Weber in diesen Worten den Grund darlegt, der ihn selbst zu dieser Stellungnahme veranlaßt hat, geht aus

[17]) Diese Ansicht scheint auch Arthur Salz zu vertreten, der über ihn urteilt: „Indem Max Weber das Werten vom Wissen trennt, legt er die irrationalen Wurzeln der Tat bloß, macht er die Bahn frei für das große heroische Handeln, das nicht aus dem rationalen, begrifflichen Wissen, sondern aus der Freiheit im Menschen stammt" (Für die Wissenschaft, S. 40).

[18]) Weber, Aufsätze, S. 453.

den Zeugnissen derjenigen hervor, die in persönlichem Verkehr mit ihm standen.[19])

Außerdem ist eine Äußerung von ihm selbst erhalten, die über seine Absichten keinen Zweifel läßt. Am Schluß seiner Rede über den „Sinn der ‚Wertfreiheit' der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften" sagt Weber: „Der Grund, weshalb ich so außerordentlich scharf bei jeder Gelegenheit . . . mich wende gegen die Verquickung des Seinsollens mit dem Seienden ist nicht der, daß ich die Frage des Sollens unterschätze, sondern gerade umgekehrt. Weil ich nicht ertragen kann, wenn Probleme von weltbewegender Bedeutung, in gewissem Sinn höchste Probleme, die eine Menschenbrust bewegen können, hier in eine technisch ökonomische Produktionsfrage verwandelt und zum Gegenstand der Diskussion einer Fachdisziplin gemacht werden. Wir kennen keine wissenschaftlich erweisbaren Ideale."[20]) Darum kann und darf die Wissenschaft keine Antwort auf die Frage Tolstois geben: „Was sollen wir tun, wie sollen wir leben?"[21])

In diesem Punkte stimmt Webers Ansicht aufs genaueste mit der Simmels überein. Um zu verdeutlichen, wie sich die von wissenschaftlichen Erwägungen befreite Einstellung praktisch von der wissenschaftlich gebundenen unterscheidet, sei eine Gegenüberstellung Simmels und Windelbands hier eingeschaltet. Windelband führt in seiner Kriegsvorlesung über Geschichtsphilosophie aus, daß, wenn das geschichtliche Leben kein sinnloses Ungefähr, kein vernunftloses Getriebe einer biologischen Art sei, sondern darin ein vernünftiger Sinn, ein Logos walte, die Kultur, für die wir kämpfen, nicht zum Untergang verurteilt sein könne. Dagegen sagt Simmel in seiner Rede über „Deutschlands innere Wandlung": „Ich liebe Deutschland und will deshalb, daß es lebe — zum Teufel mit aller objektiven

[19]) Arthur Salz wurde bereits erwähnt. Desgleichen sagt Karl Jaspers in seiner Rede: „Max Weber glaubte an die Möglichkeit der Freiheit und forderte vom anderen, frei sein zu wollen. Er lehnte es ab, Prophet und Führer zu sein; ja er war in diesem Punkte überempfindlich, da er sich seiner außerordentlichen persönlichen Wirkung als einer Gefahr bewußt war. Er fühlte sich als Mensch und Vernunftwesen und wollte, daß auch die anderen auf ihre eigene Verantwortung Mensch und Vernunftwesen seien. Darum mochte er keine Unterordnung im Geistigen und Weltanschaulichen. Darum liebte er jede noch so geringe Selbständigkeit, liebte er Widerspruch und Kampf, verlangte er, daß man ihm auf gleichem Niveau entgegentrat" (Jaspers S. 24 f.). Desgleichen berichtet Marianne Weber von ihrer Auseinandersetzung mit George über ihr letztes Ziel, alle Menschen dafür reif zu machen, über sich selbst Richter sein zu können (Marianne Weber, S. 470).

[20]) Marianne Weber, S. 423.

[21]) Weber, Aufsätze, S. 540.

Rechtfertigung dieses Wollens aus der Kultur, der Ethik, der Geschichte oder Gott weiß was heraus" . . . In jeder Bedeutung ist es abzulehnen, daß „Deutschland siegen muß, wenn die Geschichte einen Sinn haben soll. Aus dem „Sinn der Geschichte" — den erkennen zu wollen sowieso ein Größenwahn des Intellekts ist — diese Forderung herauszuholen, ist ein sinnloser Umweg. Wir würden für Deutschland kämpfen, auch wenn damit einem angeblichen „Sinn der Geschichte" schnurstracks entgegengehandelt würde".[22])

Diese Freiheit der Tat, wie sie in dem angeführten Ausspruch Simmels zum Ausdruck kommt, will auch Weber gewahrt wissen. Denn nur sie gibt Hoffnung auf Erlösung von dem schweren „Fluch des Epigonentums",[23]) unter dem die Nation leidet. Nur helfen, nicht führen darf die Wissenschaft nach Webers Meinung. Sie leitet zur Berechnung des Lebens an und schult das Denken; dadurch verhilft sie dem Menschen zu möglichst weitgehender Klarheit über die Möglichkeiten, Mittel und Konsequenzen seines Handelns. Aber es ist ein Irrtum zu glauben, „daß man Weisungen für praktische Wertungen aus „Entwicklungstendenzen" ableiten solle, müsse oder doch: könne".[24]) Denn „aus noch so eindeutigen ‚Entwicklungstendenzen' sind eindeutige Imperative des Handelns doch nur bezüglich der voraussichtlich geeignetsten Mittel bei gegebener Stellungnahme, nicht aber bezüglich jener Stellungnahme selbst zu gewinnen".[25])

Simmel und Weber beschränken sich also im wesentlichen darauf, schädliche Wirkungen des historischen Denkens zu leugnen. Es dagegen als von entscheidendem Nutzen für das Handeln zu erweisen, ist ihnen nicht gelungen — auch Weber spricht ihm ja nur eine sehr bescheidene Hilfsstellung zu. Dieser Beweis war aber nötig, um ihm zur Zeit einer Ablehnung alles zum Leben Überflüssigen die Daseinsberechtigung zu sichern. Außerdem wurde die Gasse, die Simmel bahnte, als „zu eng" empfunden, weil sie „nur den wissenschaftlichen Geist durchläßt, nicht den ganzen geschichtlichen Menschen."[26]) Vor allem zeigen die Angriffe übereinstimmend, daß man an eine Wirkungslosigkeit des Historismus nicht glaubte. Wie bereits erwähnt, bekämpfte man ihn in der Hauptsache aus der Über-

---

[22]) Simmel, Krieg, S. 21 f.
[23]) Marianne Weber, S. 138.
[24]) Weber, Aufsätze, S. 474.
[25]) daselbst, S. 474.
[26]) Kaufmann, S. 44.

zeugung heraus, daß er zum Determinismus oder zum Relativismus führe.

Die Gefahr des Determinismus offenbarte am deutlichsten Spenglers Werk, das die unter dem Einfluß der biologisch naturwissenschaftlichen Methode stehende Art der Geschichtsbetrachtung bis in seine letzten Konsequenzen verfolgte. Bereits in Lamprechts Lehre von dem Kulturzeitalter war das Motiv des „savoir pour prévoir" implicite enthalten. Durch sie „wird die Einheit des geschichtlichen Geschehens zerlegt in eine gewisse Zahl von ‚Fällen', deren Reihung einer gesetzlichen Notwendigkeit unterliegt . . . Eine derartige Auffassung des geschichtlichen Lebens bedingt nicht allein die restlose Deduzierbarkeit der geschichtlichen Perioden der Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt der Gesetzesnotwendigkeit sondern mit gleicher Konsequenz auch die Vorausbestimmbarkeit des zukünftigen Geschehens."[27]) Diese Folgerung hat Breysig in seinem „Stufenbau" bereits gezogen, indem er die Erhebung auch der übrigen Völker auf die Kulturstufe der Europäer als bevorstehend darstellt. Wie ihm dann selbst ein Grauen vor der letzten Erkenntnis kommt und er in seiner „Geschichtslehre" deshalb den Wunsch ausspricht, daß sich das Suchen nie in ein Finden wandeln möge, wurde bereits erwähnt. Erst Spenglers Werk hat dann für alle sichtbar gemacht, zu welchen Konsequenzen diese Betrachtungsart der Geschichte führt. Deshalb klingt nach Schröters Bericht aus allen Kritiken, die sich um die Allgemeinerfassung des Spenglerschen Werkes in seiner kulturellen und menschlich-geistigen Bedeutung bemühten, derselbe Grundton: „das Nichtertragenkönnen und Verurteilen der Vorausbestimmung unserer Zukunft. Dies ist . . . der erste weitaus überwiegende Eindruck des Buches auf die Zeit und dies zugleich der Grund ihres fast durchgängigen Widerstrebens; denn sie will sich nicht von vornherein festlegen und bestimmen lassen. Die schöpferische Freiheit des Lebendigen weist jeden solchen Anspruch instinktiv zurück."[28])

Überdies begnügt sich Spengler nicht damit, künftige Völkerschicksale in großen Umrissen darzustellen, sondern tritt mit dem Anspruch gesetzmäßiger Bestimmung auch an das persönliche Leben jedes einzelnen heran. Er schreibt: „Es ist bisher eine Unsumme von Geist und Kraft auf falschen Wegen verschwendet worden. Der . . . westeuropäische Mensch, so historisch er denkt und fühlt, ist in einem gewissen Lebensalter sich

[27]) Seifert, S. 57 f.
[28]) Schröter, S. 9.

nie seiner eigentlichen Richtung bewußt. Er tastet und sucht und verirrt sich, wenn die äußeren Anlässe ihm nicht günstig sind. Hier endlich hat die Arbeit von Jahrhunderten ihm die Möglichkeit gegeben, die Lage seines Lebens im Zusammenhang mit der Gesamtkultur zu übersehen und zu prüfen, was er kann und soll. Wenn unter dem Eindruck dieses Buches sich Menschen der neuen Generation der Technik statt der Lyrik, der Marine statt der Malerei, der Politik statt der Erkenntniskritik zuwenden, so tun sie, was ich wünsche, und man kann ihnen nichts Besseres wünschen".[29]) Ein so auf die Spitze getriebener Historismus war natürlich sehr dazu geeignet, als Angriffsobjekt für antihistorische Bestrebungen zu dienen.

In der Tat hat sich Georg Foerster Spenglers Geschichtsphilosophie als „Demonstrationsobjekt"[30]) gewählt, um an ihr das Problem „Geschichte und Persönlichkeit" klarzustellen. Spenglers Werk ist ihm „Vollendung des abendländischen historischen Geistes".[31]) Als historischer Mensch muß man nach seiner Meinung „zu Spengler restlos Ja sagen und man muß ihm unter allen Umständen folgen".[31]) Denn „ein jeder Mensch, der historisch denkt und fühlt und trotzdem den Ausführungen Spenglers nicht zustimmt und nicht begreift, daß er zu diesen und nur zu diesen Resultaten kommen konnte . . . scheint mir nicht zu wissen, was er ist und was er will".[32]) Weil Spengler ein „Repräsentant geistig letzter Ordnung" ist, ist es nach Foerster für jeden, der von den gleichen Voraussetzungen ausgeht wie er, unmöglich, seine Gedanken zu entkräften; d. h. alle Kritiken historischer Menschen über Spengler müssen nutzlos bleiben. Nur vom ahistorischen Standpunkt aus ist eine Widerlegung möglich. Deshalb stellt er nun Spengler als dem vollendetsten historischen Menschen den ahistorischen gegenüber, den „rein persönlich strebenden und sich vollendenden religiösen Menschen".[33]) Dieser, „der Selbstbewußtsein und Wert, Schicksal und Freiheit ist, bezieht das Gewordene und Vorhandene auf sich",[34]) während der historische Mensch immer sich auf das Gewordene und auf das Vorhandene bezieht. „Die ahistorische, schicksalhafte, selbsterlebend religiöse Persönlichkeit . . . empfindet keine historische Vergänglichkeit, weil sie Geschichte nicht bewertet, und sie bewertet Geschichte nicht,

[29]) Spengler, Untergang, Bd. I, S. 57.
[30]) Foerster, Persönlichkeit, S. 17.
[31]) daselbst, S. 19.
[32]) daselbst, S. 18.
[33]) daselbst, S. 20.
[34]) daselbst, S. 26.

weil sie Geschichte nicht braucht".[35]) Mit starkem Anklang an Nietzsche behauptet Foerster, daß nur der ahistorische Mensch Geschichte schaffe, „weil er selbst Geschichte ist, und nur er, der in sich vollendete und folglich persönlich ethische Mensch ermöglicht als Summe Staat und Gesellschaft, ohne daß darüber spekuliert und theoretisiert zu werden brauchte".[35]) Er bezeichnet die Geschichte nur als einen „Vorwand der Herrschenden, der Benennenden, der diese oder jene Zukunft und . . . diese oder jene Vergangenheit Wollenden . . .". Weiter heißt es: „die eigentlichen Kräfte, die Urkräfte, durch die ein Volk zum Volke wird und Bestand erhält, liegen wesentlich tiefer als alle Geschichte; es ist ein unfehlbares Zeichen für das Nichtmehrvorhandensein jener unbewußten Kräfte und für die beginnende Auflösung eines Volkes, wenn es historisch wird".[36]) Bei diesen Voraussetzungen kommt Foerster zu einer sehr radikalen Lösung des Problems „Persönlichkeit und Geschichte". Nach seiner Meinung schließen beide einander aus. „Es gibt nur entweder das Eine oder das Andere, es gibt nur entweder die Erfüllung der Idee des historischen oder der Idee des ahistorischen Menschen. Es gibt nur entweder ein Ja zur Welt der Geschichte oder ein solches zur Welt des Menschen. Es gibt nur entweder ein Ja zur Welt des Vergänglichen oder ein solches zur Welt des Ewigen".[37])

Grundsätzliche Ablehnung erfährt jede Form geschichtlichen Bewußtseins ferner bei Ludwig Klages. Die Grundzüge seiner Lehre hat er erstmalig in seinem Buch „Vom kosmogonischen Eros" entwickelt. Klages betrachtet den ganzen Weltprozeß unter dem Gesichtspunkt des Gegensatzes der beiden ihrem Ursprunge nach völlig selbständigen Mächte Leben und Geist. Das geschichtliche Denken ist nur eine unter vielen anderen Auswirkungen der lebensfeindlichen Macht des Geistes. (Ebenso lehnt er sich z. B. gegen den geistigen Hochmut einer lebenentfremdeten Sittlichkeit auf, die kein Verständnis mehr für Rausch und Ekstase hat.) Unter Leben versteht Klages das naturhaft vegetative Geschehen, das unbewußt dahinfließt. Sobald nun der Geist versucht, das Erlebte festzuhalten, es zu einem begrifflich Gedachten umzuformen, bringt er es zum Erstarren, zerstört also sein echtes Sein. Dadurch daß der Mensch also dem Geist einmal gewisse Rechte gegenüber dem Leben einräumte, beendete er seinen ursprünglichen Zustand des

[35]) daselbst, S. 70.
[36]) daselbst, S. 440.
[37]) daselbst, S. 110.

naturhaft chthonischen Lebens und bahnte die geschichtliche Entwicklung an, die in letzter Konsequenz zur völligen Zerstörung des Lebens führen muß. Auf die Zeit der vorgeschichtlichen, der pelasgischen Menschheit, der vorherrschenden Seele „folgte die geschichtliche des Geistes. Ihr aber wird folgen die nachgeschichtliche Menschheit der nur mehr scheinlebendigen Larve: wir wohnen soeben ihrem Aufgange bei".[38]) Nur eine Rettung vor diesem letzten Schicksal kennt Klages, das Wiederausschalten des Geistes durch den kosmogonischen Eros. „Geschähe das Wunder des kosmogonischen Eros nur zwischen zweien, so wäre die Fluchmacht des Geistes gebrochen, der entsetzliche Angsttraum der Weltgeschichte zerränne".[39]) Dieser Wunsch zielt also auf eine Rückkehr des Menschen zu seinem ursprünglichen Zustande unbewußt naturhaften Lebens, sodaß die Weltgeschichte als Zwischenglied zwischen einem paradiesischen Ur- und einem ebensolchen Endzustand zu betrachten wäre.[40])

Durch Foerster und Klages dürfte die radikalste der geschichtsfeindlichen Richtungen, die sich gegen jede Bejahung einer Geschichtsbestimmtheit wendet, genügend gekennzeichnet sein. Unter den bei ihnen gegebenen Voraussetzungen ist eine Diskussion über den Nutzen und Nachteil der Historie nicht mehr möglich.

Im Gegensatz zu den soeben erwähnten Opponenten, die als einzigen Schutz gegen die Gefahren des Historismus die prinzipielle Abwendung von aller Historie empfehlen, versucht Erich v. Kahler, dieser Gefahr durch eine Umstellung der gesamten Geschichtsbetrachtung zu begegnen. Um seine grundsätzlich neue Anschauungsweise von der bisher gültigen scharf abzuheben, erläutert Kahler seine Thesen in Form einer Auseinandersetzung mit Max Weber, den er als „höchste Möglichkeit"[41]) des Alten betrachtet. Zunächst stellt er die Grundfragen, von denen beide ausgehen, einander gegenüber und sagt: „Wir fragen nicht so: hier ist die Wissenschaft.[42]) Was hat sie ihrem Begriff nach zu leisten. Was ist sie diesem Begriff nach verpflichtet und fähig zu leisten und wie dient man diesem

[38]) Klages, Eros, S. 64 f.
[39]) daselbst, S. 92.
[40]) Vgl. Hans R. G. Günther, Seele und Geist.
[41]) Kahler, Beruf, S. 8.
[42]) Kahler spricht fast ausschließlich ganz allgemein von Wissenschaft, da er auch die Naturwissenschaften in den Kreis seiner Betrachtung einbezieht; aber gerade für die Frage der Wertung, die im Mittelpunkt steht, bezeichnet er die Exemplifikation aus den Staats- und Geschichtswissenschaften als die „allerlehrreichste" (Beruf, S. 25).

Begriffe am besten? Sondern wir fragen so: hier ist unser Leben. Es hat diese und jene hohen Bedürfnisse. Ist das, was sich Wissenschaft nennt, geeignet, diesen unseren Bedürfnissen zu genügen und in welchem Grade? Davon hängt die Berechtigung seiner Existenz oder wenigstens der Rang seiner Existenz für uns ab."[43])

Als Begründung für die Notwendigkeit dieser neuen Wissenschaft führt Kahler das Kriegserlebnis an. Er sieht in diesem Geschehen nicht nur den vollendeten Bankrott der Berechenbarkeit unserer Lebensbedingungen, sondern „zugleich eine gräßliche Mahnung jener geheimnisvollen unberechenbaren Mächte, daß sie da sind und daß trotz allem technisch rationalen Fortschritt, den es tatsächlich gegeben hat, und trotz einem wesentlich tieferen von der Wissenschaft bisher gänzlich ignorierten lebendigen Weiterschreiten, das es auch tatsächlich gegeben hat, trotz alledem sich unsere Beziehung zu ihnen nicht verändert hat, ja, daß wir in der rationalen Periode nicht nur nicht fähiger geworden sind, sie zu erkennen, sondern im Gegenteil die Fühlung mit ihnen völlig verloren haben".[44]) Aus dieser Feststellung leitet Kahler die Forderung einer anders gearteten Wissenschaft ab, die vor einer neuen Enttäuschung dieser Art schützen soll, indem sie durch das „Glaubenswissen",[45]) eine gemeinsame Betätigung intellektueller und magischer Kräfte, das Leben auch in seinen vollkommen irrationalen Bezirken meistert. Gegen eine derartige Verkoppelung der Wissenschaft mit dem praktischen Leben hat bereits Ranke[46]) im Interesse beider Bedenken geäußert. Auch Weber hat die Möglichkeit eines derartigen Lösungsversuches schon vor Augen gehabt und mit der Begründung abgelehnt, daß dieser Weg zur Befreiung vom Intellektualismus gerade das Gegenteil von dem herbeiführe, was denen, die ihn beschreiten, vorschwebe, denn er ziehe auch jene Sphären des Irrationalen, die der Intellektualismus bisher noch nicht berührt habe, ins Bewußtsein.[47]) Daß dieses Urteil Webers wirklich die Tatsache trifft, beweist Kahlers Feststellung: „der Beruf unserer neuen Wissenschaft ist es demnach,

[43]) Kahler, Beruf, S. 8 f.
[44]) daselbst S. 48.
[45]) daselbst S. 59.
[46]) Ranke sagt über Gervinus' Ansicht, daß die Wissenschaft in das Leben eingreifen müsse: „sehr wahr, aber um zu wirken, muß sie vor allen Dingen Wissenschaft sein; denn unmöglich kann man seinen Standpunkt in dem Leben nehmen und diesen auf die Wissenschaft übertragen, dann wirkt das Leben auf die Wissenschaft, nicht die Wissenschaft auf das Leben" (Werke, Bd. 51/52, S. 574 f.).
[47]) Weber, Aufsätze, S. 540.

den Menschen, die Völker, die Personen zu gestalten so, wie sie in sich selber ruhen, wandeln und ineinander wandelnd lagern und weiter aus ihrem historischen Anbau und ihrer gegenwärtigen Umringung zu gestalten und zu verpflichten die Menschenform von heute: den Deutschen in dieser seiner Stunde und die Person in dieser Stunde des deutschen Menschen".[48]) Um dieses Ziel zu erreichen, muß das Schauen an den regierenden Platz erhoben und die Fülle des durch die bisherige Forschung angehäuften Materials um den alles beherrschenden Gesichtspunkt des Lebendigen geordnet werden.

Auf die Beweisführung beider im einzelnen weitläufiger einzugehen, ist hier unnötig. Wichtig ist nur die Feststellung, daß beide ganz verschiedene Grundeinstellungen zeigen: Weber geht von dem Gegebenen aus, sieht der Not der Zeit offen ins Gesicht und verschmäht jede wohltuende Täuschung. Deshalb will er keine Kathederprophetie, kein Surrogat, denn er will nichts Unechtes dulden. Aus diesem mehr resignierten Grundton ergibt sich, daß er keinen Nachfolger haben konnte, da seine Lösung, einmal ausgesprochen, keine weiteren Möglichkeiten bot. Von Kahlers Weg, der ein Zukunftsbild entwirft, führen dagegen noch zahlreiche Wege ab, die zu immer neuen Zielen leiten.

Auf diesen Wegen versuchte man vor allen Dingen, die im Gefolge der Historie auftauchende Gefahr des Relativismus zu beseitigen. Die Furcht vor dieser Gefahr wurde im besonderen durch die Richtung hervorgerufen, die, gestärkt durch die Ergebnisse der logisch-erkenntnistheoretischen Untersuchungen, den selbständigen Wissenschaftscharakter der Historie betonte und es als ihre Aufgabe betrachtete, alle Dinge der Vergangenheit in ihrer Individualität erscheinen zu lassen; sie wollte Verständnis für alle einmal geltend gewesenen Werte erwecken und betrachtete es als ihre Aufgabe: „die Welt frei zu machen von allem Dogmatismus, profanem wie religiösem."[49]) Wie die Gegner von der nach naturwissenschaftlichen Methoden betriebenen Art der Historie einen schädlichen Zwang auf das Handeln befürchten, so scheint ihnen die Gefahr dieser nach besonderer geschichtswissenschaftlicher Methode verfahrenden Historie in einer Verwirrung der Entschlußkraft zu liegen.

Wohl die erste, wenn auch wenig befriedigende Entgegnung auf diese Vorwürfe findet sich bei Rickert. Er meint, man brauche „nur mit dem Gedanken der historischen Bedingtheit

[48]) Kahler, Beruf, S. 44.
[49]) Preller, S. 234.

alles Lebens Ernst zu machen, um den skeptischen Argumentationen des Radikalismus, die sich auf den Wandel alles Seienden stützen, im Prinzip wenigstens jeden Boden zu entziehen."[50]) Ein absoluter Relativismus müsse sich von vornherein jedes Urteils enthalten, wenn er sich nicht selbst widersprechen wolle; und wer eine geschichtliche Gestaltung verlasse, nur weil sie geschichtlich ist, vergesse dabei, daß es für uns gar keinen überhistorischen Standpunkt gäbe, daß er immer wieder nur zu einer anderen geschichtlichen Gestaltung kommen könne. Den von ethischen Bedürfnissen diktierten Einwand der Gegner hat Rickert damit unwiderlegt gelassen.

Nur beiseite geschoben wird dieser Einwand auch von Theodor Haering; er meint, die Gefahr des Historismus und Relativismus bestehe nur für den, der überhaupt von Tatsachen einen Wertbeweis und praktische Normen und Ratschläge erhofft. „Wer sich dagegen einmal grundsätzlich deutlich gemacht, daß Tatsachen über ein Sollen und über normative Werte überhaupt niemals etwas aussagen können, dem ist es selbstverständlich, daß sie also auch niemals etwas über Relativität der Werte aussagen können; höchstens in dem bloß feststellenden Sinne, daß in der Welt zu verschiedenen Zeiten und Orten, aber auch zur gleichen Zeit und am gleichen Ort verschiedene Wertungen und damit schließlich Ideale geherrscht haben. Daß deshalb Wertrelativität gelte oder gelten müsse, folgt daraus ebensowenig wie irgend ein anderer Wertstandpunkt positiver oder negativer Art. Die Tatsache verschiedener Wertungen und Werte und ihres Kampfes freilich bleibt bestehen, ebenso aber auch die andere, daß Wertrelativisten auf die Dauer niemals etwas erreicht haben".[51])

Auch diese Erklärung enthält zu wenig Positives, um den Forderungen der Gegner gerecht zu werden; denn sie fürchten als Folge des Historismus eine Auflösung aller sittlichen Ideale. „Indem die Historie die sittlichen und kulturellen Werte und schließlich das Wahrheitsideal selbst als eben nur historisch gewordene und historisch wandelbare Größen ansehen lehrt, scheint dem Menschen all das, woran er im Leben und in der Wissenschaft einen festen Halt hat, unter den Händen zu zerrinnen. Dagegen kehrt sich die Reaktion. Sie äußert sich auch in jener Neigung, das geschichtliche Erkennen selbst „überhistorischen" Maßstäben unterzuordnen. Man ruft nach absoluten Werten und absoluten Wahrheiten".[52])

[50]) Rickert, Grenzen, 1. Aufl., S. 741.
[51]) Haering, Hauptprobleme, S. 142.
[52]) Maier, S. 35.

Diesem Lebensbedürfnis kamen nun die Ergebnisse der geschichtsphilosophischen Untersuchung in besonderer Weise entgegen. Immer deutlicher wurde der Verzicht auf eine allgemein gültige Darstellung, die Wachsmuth als erfüllbare Forderung hingestellt und Ranke als höchstes Ideal betrachtet hatte. Im 3. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurde die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit eines subjektiven Einschlags in jeder historischen Darstellung fast Allgemeingut.[53])

Da also der Historiker nicht mehr als Abbildender, sondern als Deuter der Vergangenheit betrachtet wird, ergibt sich die Möglichkeit, durch Schaffung einer neuen Welt- und Lebensauffassung die Art seiner Geschichtsdarstellung entscheidend zu beeinflussen. Gelingt das, so wird auf diese Weise eine förderliche Rückwirkung der Historie auf das Leben vorbereitet. Die bisher herrschende kontemplative, zum Relativismus neigende Betrachtungsart soll deshalb durch eine auf einen absoluten Wert gerichtete Weltanschauung ersetzt werden.

Ueber die Art des neuen zentralen Wertes herrschte zwar Uneinigkeit; aber ganz allgemein betrachtet, machte sich unter dem Einfluß dieses neuen Suchens eine unverkennbare Rückwendung zu der hundert Jahre vorher herrschenden metaphysischen Fragestellung bemerkbar. Man sucht den „merkwürdigen Bruch unseres geistesgeschichtlichen Bewußtseins" zu überbrücken, „jene eigenartige ‚Gedächtnislücke', die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch das Abreißen gerade der wertvollsten geisteswissenschaftlichen Ueberlieferungen der ersten Jahrhunderthälfte entstand."[54])

[53]) 1927 vertritt C. H. Becker die Ansicht, „daß für unser heutiges Empfinden bei jeder Art geschichtlicher Betrachtung der Subjektivismus letzthin entscheidend ist" (Wandel S. 120).

1928 urteilt Funck: „Das Schlagwort von der „Voraussetzungslosen Geschichtswissenschaft" war eine liberale Oberflächlichkeit" (Geschichtsrevision S. 636).

1929 untersucht Spranger den „Sinn der Voraussetzungslosigkeit" und deckt eine dreifache Abhängigkeit der Geisteswissenschaften auf. 1. sie sind „gebunden an den geistigen Gehalt und die geistige Gestalt der besonderen historischen Zeitlage, aus der sie erwachsen". 2. Sie sind „an die geistige Weite und Reife der Forscherpersönlichkeit" gebunden. 3. „Alles Verstehen kommt unbewußt oder bewußt aus einer weltanschaulichen Grundhaltung heraus" (Voraussetzungslosigkeit S. 13—16). Ebenfalls 1929 untersucht Masur das Verhältnis zwischen res gestae und historia. Im Gegensatz zu Ranke, der Deckung beider als Ziel ansah, betrachtet Masur die Spannung zwischen beiden als ewig und gewinnt diesem Verzicht durch folgende Ueberlegung eine positive Seite ab: „Wäre es aber möglich, einen der großen Gegenstände des Geschehens so vollständig auszulaugen, daß keiner künftigen Erkenntnis mehr etwas daran zu tun bliebe, so würde er aufhören, ein Gegenstand unserer Anteilnahme zu sein und aus jedem lebendigen Leben ausscheiden" (Geschehen und Geschichte, S. 206).

[54]) Rothacker, Einleitung, S. 3.

Dieses Wiederanknüpfen an die alte Tradition zeigt sich sehr anschaulich z. B. in dem plötzlichen Modernwerden Wilhelms von Humboldt. 1857 heißt es in einem Aufsatz: „Die klassischen Thesen Wilhelms von Humboldt oder eines Gervinus sind von den meisten unserer Historiographen — nur die bedeutendsten natürlich ausgenommen — entweder nicht verstanden oder nicht erkannt, in keinem Falle aber zu praktischer Ausführung gebracht worden".[55]) In der Tat findet Humboldt fast nur in Droysens „Historik" und in Lorenz' „Geschichtswissenschaft" rühmende Erwähnung, während sonst meistens Niebuhr als Vorbild gepriesen wird.

Dieses Nichterwähnen Humboldts leuchtet als Begleiterscheinung der damaligen wissenschaftlichen Bestrebungen ohne weiteres ein. Humboldt hatte gesagt: „Zwei Wege also müssen zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern, die genaue, parteilose, kritische Ergründung des Geschehenen und das Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren. Wer nur dem ersten dieser Wege folgt, verfehlt das Wesen der Wahrheit selbst, wer dagegen gerade diesen über den zweiten vernachlässigt, läuft Gefahr, sie im einzelnen zu verfälschen".[56]) Mit dieser Forderung vor Augen hätte man schon damals über das zu erwartende Ergebnis der eigenen Bemühungen nicht im Unklaren sein können.

Erst seitdem Simmel Humboldts Ideen von der schöpferischen Tätigkeit des Historikers wieder aufnahm und erkenntnistheoretisch begründete, hat er eine Auferstehung erlebt; so ist z. B. der „Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen" ein Wort Humboldts als Motto vorangestellt worden.

Vielfach wurde dieser Wandel als völlige Rückgängigmachung der durch Niebuhr, Boeckh und Dahlmann vollzogenen Emanzipation der Historie aufgefaßt, als völlige Rückwendung zur Metaphysik.[57]) So begrüßt Sawicki die Zurückdrängung des Positivismus und Naturalismus zugunsten der Metaphysik.[58]) Peter Wust sieht die „Hinwendung zur Metaphysik . . . diese große Achsendrehung des Geistes vom Subjekt zum Objekt"[59])

---

[55]) Bischof, S. 714.
[56]) Humboldt, Aufgabe, S. 10.
[57]) Jedenfalls wurde die Rede von der „Auferstehung der Metaphysik" schon fast zum Modewort (vgl. Grützmacher, S. 22).
[58]) Sawicki, Geschichtsphilosophie, S. 55.
[59]) Wust, Auferstehung, S. VIII.

als bereits im Vollzug begriffen an, andere stellen sie erst als Ziel für die Zukunft auf.

Ausführlich setzt sich Albert Schweitzer mit unserem Problem auseinander. Er erklärt den gegenwärtigen Zustand des Kulturverfalls dadurch, „daß wir mit einer Kultur ohne Ethik auskommen wollten".[60]) Einen großen Teil der Schuld an diesem Irrtum mißt er der Geschichte bei. „Wir meinen das kritische Geschlecht zu sein, das durch seine eindringende Kenntnis der Vergangenheit instand gesetzt ist, die Richtung, die die Ereignisse aus der Gegenwart in die Zukunft nehmen sollen, zu verstehen. Zu den der Wirklichkeit entnommenen Idealen kommen die, die wir der Geschichte entnehmen."[61]) Die Kulturhoffnungen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf das Aufkommen der Geschichtswissenschaft gesetzt wurden, haben sich nach Schweitzers Meinung nicht erfüllt. Genau gesehen, besteht unser geschichtlicher Sinn auch gar nicht so sehr darin, „daß wir unsere Vergangenheit besser verstehen als frühere Generationen die ihre, sondern mehr darin, daß wir ihr eine außerordentlich gesteigerte Bedeutung für die Gegenwart beilegen".[62]) Da wir alles Gegenwärtige schon in der Geschichte finden wollen, mißbrauchen wir außerdem die Vergangenheit, um unsere Ansprüche und Meinungen aus ihr zu deduzieren." Geblendet von dem, was als gewesen von uns angesehen oder ausgegeben wird, verlieren wir den Blick für das, was werden soll. Nichts ist mehr vorbei, nichts mehr erledigt. Immer wieder lassen wir das Vergangene künstlich in dem Gegenwärtigen auferstehen".[63]) Als einzige Rettung vor einer derartigen nicht ethischen Auffassung empfiehlt Schweitzer den Rationalismus; denn er allein habe letzten Endes allen wirklichen Fortschritt in der Welt bewirkt. Folgende Forderung stellt er auf: „miteinander haben wir über den Sinn des Lebens denkend zu werden; miteinander darum zu ringen zu einer welt- und lebenbejahenden Weltanschauung zu gelangen, in der unser von uns als notwendig und wertvoll erlebter Trieb zu wirken Rechtfertigung, Orientierung, Klärung, Vertiefung, Versittlichung und Stählung findet und daraufhin fähig wird, definitive und vom Geist wahrer Humanität eingegebene Kulturideale aufzustellen und zu verwirklichen".[64])

---

[60]) Schweitzer, Verfall, S. 38.
[61]) daselbst, S. 27.
[62]) daselbst, S. 28.
[63]) daselbst, S. 29.
[64]) daselbst, S. 65.

Eine ähnliche sehr zu Ungunsten der Historie abschließende Bilanz zieht Arthur Liebert in seinem Buch über „Die geistige Krisis der Gegenwart". Er erhofft aber im Gegensatz zu Schweitzer die Rettung nicht vom Rationalismus, sondern von dem Hereinbrechen einer irrationalen Macht, in erster Linie von einer Erneuerung des religiösen Lebens.

Die soeben besprochenen Versuche zur Ueberwindung des Historismus sind also in der Hoffnung auf die Schaffung oder das Auftreten einer neuen absoluten Wahrheit oder Macht begründet. Anders sucht Alois Dempf das Problem zu lösen. Er wendet sich gegen den Historismus in beiden Gestalten; in der des Determinismus erklärt er ihn — auf ähnliche Weise wie Simmel — bereits für überwunden. Er sagt: „Wir haben den Historismus hinter uns. Wir wissen, wie sehr die konkreten Zeitvoraussetzungen die abstrakte Erkenntnis der Wahrheit und des Geistes färben".[65]) Zugleich erklärt er aber auch: „Wir Philosophen der jüngeren Generation haben es nicht mehr nötig, Relativisten und Historisten zu sein. Diese Sisyphusarbeit, der nicht genug gedankt werden kann, haben schon unsere Lehrer Dilthey, Nietzsche und Troeltsch geleistet".[66]) Im Gegensatz zu dem Historismus, der die Zukunftshoffnung erstickt, will er den Mut zum Tun stärken, indem er die „Weltgeschichte als Tat und Gemeinschaft" erweist. Es kommt ihm „vor allem darauf an, die fertigen geschichtlichen Formen ihrer scheinbaren kausalen Notwendigkeit zu entkleiden, sie auf ihre Genesis zurückzuführen, ihre Herausbildung aus der persönlichen Tätigkeit und aus der Volksindividualität zu verstehen".[67]) Dennoch verwahrt er sich ausdrücklich gegen den Verdacht einer „Überbetonung der irrationalen Kräfte zur Schaffung eines schlechthin neuen Lebens".[68]) Zwischen die Extreme des kausalen Determinismus und des Irrationalismus stellt er die persönliche Entscheidung im Zeitbewußtsein; diese steht bei Dempf vollkommen im Banne der katholischen Religion. „Erst die eindeutige Erkenntnis vom Gotteswillen mit der Geschichte", heißt es bei ihm, „sichert der menschlichen Freiheit die Kraft, zeitbestimmend im vollen Sinne zu werden".[69]) Denn, so begründet Dempf diese Behauptung: „Der Historismus ist unüberwindlich ohne spekulative Philosophie, die spekulative Philosophie aber bleibt abstrakt ohne geschichtliche Positivität. Das ist die Notwendigkeit der posi-

[65]) Dempf, Imperium, S. 3.
[66]) daselbst, S. VIII.
[67]) Dempf, Tat, S. 3.
[68]) daselbst, S. 5.
[69]) Dempf, Imperium, S. 4.

tiven Religion".[70]) Hier wird die Historie also von einer bereits vorhandenen, fremden Macht durchdrungen; zieht man die Konsequenzen in Betracht, die Dempf aus dieser Vereinigung zieht, so muß man sagen, sie wird in den Dienst dieser ihr fremden Macht gestellt.

Die soeben erwähnten Versuche zur Ueberwindung des Historismus haben also alle das miteinander gemein, daß sie die durch den Historismus hervorgerufene relativistische Anschauungsweise durch eine an absoluten Werten orientierte ersetzen wollen. Im Zusammenhang mit ihnen sei nun noch eine Schrift erwähnt, die die Auffassung des Menschen von sich selbst zum tragenden Faktor seines gesamten Geschichtsbildes macht.

Max Scheler erklärt in seinem Buch „Mensch und Geschichte": „Der tiefste Grund, warum wir heute soviele und so ganz verschiedene Geschichtsauffassungen und Soziologien in erbittertem Kampf miteinander liegen sehen, ist darin zu erblicken, daß all diesen Geschichtsauffassungen grundverschiedene Ideen vom Wesen, Aufbau und Ursprung des Menschen zugrunde liegen. Denn jede Geschichtslehre hat in einer bestimmten Art von Anthropologie ihren Grund, gleichgültig, ob sie dem Historiker, Soziologen oder Geschichtsphilosophen bewußt und bekannt ist oder nicht".[71]) In den bisherigen Geschichtsdarstellungen unterscheidet Scheler fünf Richtungen, denen fünf Grundideen vom Menschen entsprechen. 1. die Idee des von Gott geschaffenen Menschen, der unter den Folgen des Sündenfalls leidet, 2. die Idee des homo sapiens, 3. die Idee des homo faber, die in naturalistischer, positivistischer und pragmatischer Ausprägung auftritt. Die Parallelsetzungen im einzelnen zu verfolgen oder gar auf ihre Berechtigung hin zu prüfen, erübrigt sich hier, da für unseren Zusammenhang nur die Tatsache bedeutsam ist, daß dieser Versuch überhaupt unternommen wurde. Nach Schelers Feststellung ist sich der Mensch in unserem Zeitalter zum erstenmal völlig und restlos problematisch geworden, denn er weiß nicht mehr, was er ist, weiß aber auch nicht, daß er es nicht weiß. Um dieser Verwirrung ein Ende zu machen, bemüht sich Scheler um die Schaffung einer „philosophischen Anthropologie, . . . einer Grundwissenschaft vom Wesen und vom Wesensaufbau des Menschen",[72])

---

[70]) Dempf, Imperium, S. 54. Ein Vergleich dieser Äußerung mit der jenes anderen Katholiken um die Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt anschaulich, wie sich bei gleicher Grundhaltung die Taktik geändert hat; damals handelte es sich um lückenlose Erkenntnis, jetzt um freies Handeln.

[71]) Scheler, Mensch und Geschichte, S. 14.

[72]) daselbst, S. 7.

auf die sich dann eine neue einheitliche Geschichtsauffassung stützen soll.

Die bisher behandelten Versuche zur Ueberwindung des Historismus gliederten sich, wie bereits ausgeführt, in zwei Gruppen: die eine sieht als seine gefährlichste Folge den Determinismus, die andere den Relativismus an. Bei jeder dieser beiden Gruppen lassen sich nun wieder zwei verschiedene Verfahrungsweisen erkennen, eine negative und eine positive. Negativ verfahren 1. Rickert, der ein Fügen in das Gegebene verlangt, da es für uns einen überhistorischen Standpunkt nicht gebe, 2. Simmel, der nachweist, daß eine Vergewaltigung der Gegenwart durch die Vergangenheit nicht zu befürchten sei, da der handelnde Mensch ja auch die Geschichte gestalte, 3. Weber und Haering, die betonen, daß die Beschwerden über die Historie darauf beruhen, daß zu hohe Forderungen an sie gestellt werden. Alle anderen Versuche, die man im Gegensatz zu den eben erwähnten als positiv bezeichnen kann, sind darauf gerichtet, die durch das historische Denken entstehenden Schäden durch Schaffung oder Anrufung anderer Mächte zu beseitigen. Gemeinsam ist all den genannten Versuchen, den negativen wie den positiven, daß sie den Begriff des Historismus polemisch im Sinne irgend einer bestimmten Folge des historischen Denkens fassen.

Demgegenüber versucht Ernst Troeltsch, das Wort Historismus aus dieser Polemik herauszuziehen. Er stellt den „Historismus als eigenes großes Prinzip dem Naturalismus gegenüber".[73]) Bei ihm bedeutet Historismus „die erstliche Durchdringung aller Winkel der geistigen Welt mit vergleichendem und entwicklungsgeschichtlich beziehendem Denken. Die eigentümlich moderne Denkform gegenüber der geistigen Welt, die von der antiken und mittelalterlichen, ja auch der aufgeklärt rationalen Denkweise sich grundsätzlich unterscheidet".[74]) Damit gibt Troeltsch diesem Begriff einen sachlichen Sinn; wo es sich darum handelt, irgendwelche üblen Folgen des historischen Denkens zu kennzeichnen, spricht er dagegen ausdrücklich von „schlechtem Historismus"[75]) oder von „reinem Historismus".[76])

Außer durch die Verwendung des Begriffes im neuen Sinne unterscheidet sich Troeltschs Stellungnahme von den vorher erwähnten dadurch, daß er negatives und positives Verfahren ver-

[73]) Troeltsch, Krisis, S. 574.
[74]) daselbst, S. 573.
[75]) Troeltsch, Historismus, S. 67 f.
[76]) Troeltsch, 19. Jahrhundert, S. 250.

einigt. Zunächst betont er, daß die Meinung von der Schädlichkeit des historischen Denkens ein Vorurteil sei, das hauptsächlich durch die Angleichung der Historie an die Naturwissenschaften oder durch Ueberspannung der rein kontemplativen Betrachtungsweise hervorgerufen wurde. Insofern betrachtet er die Krisis der Historie als „keine in den letzten Ereignissen begründete, sondern eine logisch in der Sache liegende; die heutige Weltrevolution hat ihr nur besonders grelle Schellen angehängt".[77]) Außerdem schränkt er den Umfang der Krisis dadurch ein, daß er feststellt: von einer wirklichen Krisis auf dem Gebiete der Geschichtsforschung kann nicht die Rede sein; sie besteht lediglich „in den allgemeinen philosophischen Grundlagen und Elementen des historischen Denkens".[78])

Soweit es sich um den Historismus als Lebens- und Weltauffassung handelt, erkennt Troeltsch die Berechtigung der unter ethischen Gesichtspunkten an die Historie gestellten Forderungen durchaus an. Bezeichnet er doch selbst den „Zusammenstoß des historischen Denkens und der normativen Festsetzung von Wahrheiten und Werten"[79]) als ein Problem, das ihm schon in den frühesten Jugendjahren erwuchs. Im Jahre 1920 nennt er als zentrales Thema seiner ganzen gegenwärtigen Gedankenarbeit: „Das Verhältnis zwischen der endlosen Bewegtheit des geschichtlichen Lebensstromes und dem Bedürfnis des menschlichen Geistes, ihn durch feste Normen zu begrenzen und zu gestalten."[80]) Meinecke gegenüber stimmte er zu, daß der Sinn seiner Arbeiten sich in die Worte zusammenfassen lasse: *πάντα ῥεῖ. δός μοι ποῦ στῶ.*[81])

Troeltschs Streben ist also in erster Linie auf Vermeidung des relativierenden Einflusses der Historie gerichtet. Er knüpft bei diesem Versuch an die logischen Untersuchungen Rickerts an und zieht, wie er selbst sagt, diese „wichtigste für den Verfasser (Rickert) zurücktretende Hauptfrage"[82]) hervor. Denn Rickert faßt das Problem „sozusagen in einem noch früheren Stadium der Entwicklung, wo es auf die entscheidende Bahn gebracht wird, wo aber seine letzten Fragen noch nicht das eigentliche Untersuchungsziel sind".[83]) Ueber Rickert hinausgehend versucht nun Troeltsch, auf Grund der Ergebnisse der ge-

---

[77]) Troeltsch, Krisis, S. 584.
[78]) Troeltsch, Historismus, S. 4.
[79]) Troeltsch, Ueberwindung, S. 63.
[80]) daselbst, S. 1.
[81]) Meinecke, Troeltsch S. 184.
[82]) Troeltsch, Moderne Geschichtsphilosophie, S. 62.
[83]) daselbst, S. 9.

schichtslogischen Untersuchungen das Problem des Historismus zu lösen; er vollzieht also für die autonom-wissenschaftliche Richtung den entsprechenden Uebergang zur neuen Fragestellung, wie ihn Simmel für die unter dem Einfluß der Naturwissenschaften stehende Richtung vollzog.

Troeltsch sieht die Bedeutung der durch die Geschichtslogik vorgenommenen Trennung der Historie von den Naturwissenschaften darin, daß wir dadurch wieder frei werden „für die autonome und lebendige Wertsetzung und Wertschätzung aus momentanen und eigenen Nötigungen heraus, frei für die lebendige Auslese dessen, was uns aus der Geschichte dafür vor allem bedeutsam erscheint."[84]) Denn „wenn lediglich ein Sinn und Wertgedanke zur Konstituierung des historischen Gegenstandes führt, . . . dann ist es auch logisch ganz unmöglich, von jenem historisch sich öffnenden und belebenden Reiche der Möglichkeiten nicht zu einer Sinnbildung fortzuschreiten und die historische Anschauung für eigene Entscheidung und Schöpfung nicht zu verwerten".[85]) Wo diese Zukunftsrichtung wegfällt, da wird die Historie zum reinen Historismus, zur völlig relativistischen Wiedererweckung beliebiger vergangener Bildungen mit dem lastenden und ermüdenden Eindruck historischer Allerweltskenntnis und skeptischer Unproduktivität für die Gegenwart".[86]) Im Hinblick auf diese Art der Geschichtsbetrachtung sagt Troeltsch, sie relativiere und zerbröckle den Geist ethisch.[87])

Dennoch ist es nach seiner Meinung nutzlos, durch Entgegensetzen irgendwelcher absoluten Mächte oder durch Bindung der Lebensbewegung an einen bestimmten Punkt der Vergangenheit — z. B. „Theologie des Humanismus"[88]) — diesen möglichen Schaden des historischen Denkens beseitigen zu wollen. Er betont dagegen: „Uns bleibt nichts übrig, als uns auf das Gegebene einzurichten . . . und . . . in ihm das Große mit Hingebung zu fördern und die Gefahren mit immer wacher Selbstkritik zu bekämpfen. Wir sind Kinder der Zeit und nicht Herren der Zeit und können auch auf die Zeit nur aus ihr heraus handeln".[89]) Hauptsächlich durch das Wirken dreier historischer Mächte sieht Troeltsch die Gegenwart bestimmt. Durch den „antiken Humanismus, die christliche Seelenwelt des Abend-

[84]) Troeltsch, Historismus, S. 66.
[85]) daselbst, S. 69.
[86]) Troeltsch, 19. Jahrhundert, S. 250.
[87]) Troeltsch, Deutscher Geist, S. 189.
[88]) daselbst, S. 215.
[89]) Troeltsch, Moderner Geist, S. 40.

landes und die nordisch-germanische Geistesrichtung".[90]) In dieser verwickelten und durch sehr verschiedene Mächte bestimmten Lage ist Selbstbesinnung oberstes Gebot. Wir bedürfen „der Einschränkung des Wissens auf brauchbares Wissen ohne den Vollständigkeitswahn einer Erleichterung unseres Schulsacks".[91]) Diese kann aber nicht durch Ausscheidung beliebiger Teile der Tradition, sondern nur durch „Vereinfachung und Konzentration" erfolgen, durch „entschlossene Rang- und Stufenordnung".[92])

Da über die Normen, die dieser neuen Ordnung zugrunde gelegt werden müssen, keine Einigkeit herrscht, weil es kein für alle verbindliches Wertsystem mehr gibt, können diese Normen also nur aus der historisch orientierten persönlichen Entscheidung hervorgehen. Denn, so schließt Troeltsch: „erkennt man die Normen der Lebensgestaltung nicht mehr im kirchlichen oder seinem Nachkömmling, dem rationalistischen Dogma, dann bleibt nur die Geschichte als Quelle und die Geschichtsphilosophie als Lösung."[93]) Die Historie wird ihm zum „Zentralherd der Bildung aller Weltanschauung".[94]) Damit bringt er einen alten Wunsch der Historiker zur Erfüllung. Im ersten Jahrgang der Historischen Zeitschrift hieß es, daß die Historie die Stellung einnehmen solle, die vor 20 Jahren die Philosophie inne gehabt habe. Gothein spricht einmal von der Depossedierung der Philosophie zugunsten der Geschichte. Wie denkt sich nun Troeltsch die endliche Erfüllung dieses Wunsches? Bei ihm wird der Historiker zum Kulturpolitiker: „aus der Versenkung in die geschichtliche Welt wird ein großer begrifflicher Zusammenhang und ein Gegenseitigkeitsverhältnis zwischen den Beurteilungen der Vergangenheit und denen der Gegenwart und der aus ihr sich entwickelnden Zukunft geschaffen".[95])

Im allgemeinen, so stellt Troeltsch fest, entstehen Wertsysteme unbemerkt und unbewußt durch die aus irgendeinem Grunde vorherrschende Macht eines einzelnen zentralen Wertes. „Im Grunde kann ein solches System sich nur als lebendige Tat und geschichtliche Leistung darstellen, begründet auf das Verständnis der auf uns zuführenden Entwicklung und auf den Mut zu deren Um- und Weiterbildung; Staatsmänner, Reformer,

---

[90]) Troeltsch, Deutscher Geist, S. 191.
[91]) Troeltsch, Moderner Geist, S. 39.
[92]) Troeltsch, Deutscher Geist, S. 192.
[93]) Troeltsch, Historismus, S. 110.
[94]) Troeltsch, Absolutheit, S. 2.
[95]) Hans R. G. Günther, Das Problem des Sichselbstverstehens, S. 14.

Dichter, Propheten, Philosophen pflegen so zu wirken".[96]) In kritischen Momenten oder in reiferen Perioden wird nach Troeltschs Meinung dagegen eine bewußte und konstruktive Synthese möglich. Es handelt sich dabei um „eine a posteriori-Konstruktion, die in erster Linie Voraussetzungen, Geschichte und Schicksal des eigenen Kulturkreises kennen muß".[97]) Ist diese Einsicht in die Möglichkeiten der Synthese gewonnen, so gilt es, unter den vorhandenen Werten einen als den zentralen herauszuheben und die übrigen an- und einzugliedern. „Was man dabei als zentralen Wert ergreift, und zum Organisationspunkt macht, das ist dann nur durch den persönlichen Eindruck der Forderungen der Wirklichkeit und des eigenen Gewissens zu begründen."[97])

Damit wird die durch die methodologischen Untersuchungen begründete Ansicht vom „unvermeidlichen persönlichen Einschlag" gesteigert zu der Forderung nach dem „maßgeblichen und indispensablen persönlichen Einsatz"[98]) des Historikers. Es leuchtet sofort ein, daß zu dieser höchst verantwortungsvollen subjektiv persönlichen Entscheidung nur besondere menschliche Qualitäten befähigen. Deshalb betont Troeltsch: „Es kann eben nicht jedermann wirkliche Historie denken und schreiben, und die moderne Meinung, daß jeder mit einiger Seminarbildung ein eigentlicher Historiker sei, ist nichts als eine Zeitkrankheit."[99]). An einer anderen Stelle heißt es: „deswegen ist auch nicht jeder beliebige Räsonneur zu einer derartigen Arbeit fähig, sondern nur der Weite und Reichtum der Erkenntnis mit ernstester Sittlichkeit und Frömmigkeit verbindende Denker".[100]) In diesen Urteilen Troeltschs über den Historikerberuf kommt die Wiederanerkennung einer seit langem vergessenen Wahrheit zum Ausdruck. Schon Humboldt hatte gesagt: „Je tiefer der Geschichtsforscher die Menschheit und ihr Wirken durch Genie und Studium begreift, oder je menschlicher er durch Natur und Umstände gestimmt ist und je reiner er seine Menschlichkeit walten läßt, desto vollständiger löst er die Aufgabe seines Geschäfts".[101]) Durch die Aufgabe, eine Kultursynthese zu schaffen, überträgt Troeltsch dem Historiker dagegen eine Verantwortung, wie sie ihm vorher nie zuerkannt worden war.

---

[96]) Troeltsch, Überwindung, S. 40.
[97]) daselbst, S. 39.
[98]) Kaufmann, S. 34.
[99]) Troeltsch, Absolutheit, S. 54.
[100]) Daselbst, S. 67.
[101]) Humboldt, Aufgaben, S. 11.

Dennoch schränkt auch er die Leistungsmöglichkeiten des Historikers in zweifacher Hinsicht ein.

Erstens hält er eine absolute, für immer geltende Lösung seines Problems überhaupt nicht für möglich; es gibt „nur kämpfende, partielle und synthetische Lösungen".[102]) Die Gültigkeit solcher Lösungen ist nicht nur zeitlich begrenzt, sie ist, da die monistischen Auffassungen des Gemeingeistes „ein phantastischer Irrtum"[103]) sind, auch immer nur auf bestimmte Gruppen unter den Zeitgenossen beschränkt.

Zweitens kann auch der Historiker nicht unter einer unbegrenzten Menge von Werten auswählen, welchen er zum zentralen erheben will. Er ist an die Werte gebunden, die in der Tradition seines Kulturkreises gegeben sind[104]). Troeltsch nimmt hier also eine Zwischenstellung ein zwischen Weber, der von einem Polytheismus der Werte spricht, und Kahler, für den „das ganze Wertproblem überhaupt nicht vorhanden"[105]) ist, weil es für jedes lebendige Wesen zu jeder Stunde nur ein einziges Gesetz gibt.

Im Zusammenhang mit diesen Feststellungen erhebt sich ganz allgemein die Frage nach der ethischen Bedeutsamkeit derartiger geschichtsphilosophischer Anschauungen; darum sei kurz auf die Wandlungen hingewiesen, die die ethische Einstellung zur Geschichte im Gefolge der einander ablösenden geschichtsphilosophischen Betrachtungsweisen erfuhr.

Die Ethik, die der metaphysischen Betrachtungsweise entspricht, findet sich vielleicht am deutlichsten formuliert bei Schiller. Er sagt in seiner Antrittsrede: „Unser menschliches Jahrhundert herbeizuführen, haben sich — ohne es zu wissen oder zu erzielen — alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte werden Sie lernen einen Wert auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben: kostbare teure Güter, an denen das Blut der Edelsten und Besten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden

---

[102]) Troeltsch, Überwindung, S. 60.

[103]) daselbst, S. 52.

[104]) Den Beweisführungen Troeltschs schließt sich Mannheim an. Er betont ebenfalls, daß Historismus nicht mit Relativismus gleichzusetzen sei, „sind doch zunächst die als Maßstab dienenden konkreten Werte in ihrer inhaltlichen Fülle organisch aus demselben Geschichtsprozeß erwachsen, den sie zu erfassen helfen müssen" (Historismus S. 25).

[105]) Kahler, S. 44.

müssen! Und welcher unter Ihnen, bei dem sich ein heller Geist mit einem empfindenden Herzen gattet, könnte dieser hohen Verpflichtung eingedenk sein, ohne daß sich ein stiller Wunsch in ihm regte, an das kommende Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er den vergangenen nicht mehr abtragen kann? Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgezeit wieder abgeben müssen, auch aus unseren Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen."[106])

Das Ethos der methodologischen Einstellung bringt Niebuhr zum Ausdruck, wenn er sagt: „Vor allen Dingen müssen wir in den Wissenschaften unsere Wahrhaftigkeit so rein erhalten, daß wir absolut allen falschen Schein fliehen. Daß wir auch nicht das Allergeringste als gewiß schreiben, wovon wir nicht völlig überzeugt sind: wenn wir eingesehene Fehler, die schwerlich jemand entdeckt, nicht selbst anzeigen, wo es möglich ist: wenn wir die Feder niederlegend, nicht vor Gottes Angesicht sagen können — ich habe wissentlich und nach strenger Prüfung nichts geschrieben, was nicht wahr ist, und weder über uns selbst noch über andere in nichts getäuscht, unsere verhaßtesten Gegner in keinem anderen Lichte gezeigt, als wir es in unserer Todesstunde vertreten können: — wenn wir das nicht tun, so machen Studium und Literatur uns ruchlos und sündig".[107])

Die ethische Bedeutung der von Troeltsch geforderten persönlichen Entscheidung leuchtet ohne weiteres ein. Durch sie wird der einzelne zu einem bedeutsamen Gliede im Gesamtverlauf der Geschichte; darin besteht zunächst eine Ähnlichkeit mit der durch Schiller vertretenen Ethik, wie ja auch die historistische Fragestellung im ganzen einen der metaphysischen verwandten Ausgangspunkt hat. Entscheidend ist aber, daß bei Schiller dem Individuum nur die Möglichkeit bleibt, einem von

[106]) Schiller, Was heißt Universalgeschichte, S. 227.

[107]) Abgedruckt bei F. X. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie 1885, S. 1003. Sogar über den engen Kreis der Wissenschaftler hinaus hoffte man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die wissenschaftliche Methode für das gesamte Volk ethisch wirksam machen zu können und zu müssen. Virchow sagt: „wenn es gelingt, unsere Methode zu der Methode der ganzen Nation zu machen, sie nicht bloß in immer größerer Ausdehnung den materiellen Arbeitsleistungen zugrunde zu legen, sondern sie auch allmählich zu erheben zu der eigentlichen Maxime des Denkens und des sittlichen Handelns, so wird die wahre Einheit der Nation gewonnen sein" (Aufgabe der Naturwissenschaften, S. 34.).

einer einheitlichen Idee beherrschten Weltprozeß zuzustimmen, der sich auch ohne diese Zustimmung in gleicher Weise vollziehen würde. Bei Troeltsch dagegen übernimmt das Individuum selbst einen Teil der Verantwortung für die Gestaltung der Zukunft, die nur in ihren Möglichkeiten, nicht aber in ihrer Notwendigkeit festgelegt ist.

b) Nach dem Bericht über die grundsätzliche Stellungnahme verschiedener Denker zu dem Problem des Historismus seien noch zwei Kontroversen erwähnt, die die Auswirkung der Krisis im Bereich der praktischen Geschichtsschreibung veranschaulichen. Es handelt sich um den Streit um die „historische Belletristik" und um die Fehde, die sich im Anschluß an Ernst Kantorowicz' Buch über Kaiser Friedrich II. entspann.

In jeder Hinsicht eine Krisenerscheinung ist der Streit um die „historische Belletristik". Ganz allgemein läßt die Polemik hierüber zwei Tatsachen deutlich erkennen: 1. Geschichtsmüdigkeit ist auch bei den nicht fachwissenschaftlich an der Historie interessierten Kreisen nicht zu befürchten; die erstaunlich weite Verbreitung einer besonderen Art der geschichtlichen Literatur bewies reges Interesse für den Gegenstand. 2. Uneinigkeit herrschte dagegen über die Frage, ob und wieweit es Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist, dieses allgemeine Bedürfnis des Publikums zu befriedigen.

Diese Frage ist keineswegs eine Entdeckung des 20. Jahrhunderts. Schon Ranke empfand den Zwiespalt; er schrieb: „eigentlich leiden meine Sachen zu sehr an der Gelehrsamkeit. Sie sind unfähig, eine allgemeine und verbreitete Lektüre zu werden und wer weiß, ob sie den lohnen, der sie genauer studiert. Ich hoffe noch einmal ein Werk zu schreiben, welches jedermann lesen kann und welches doch die Fülle des geistigen Lebens der Geschichte enthält".[108]) Die jüngeren Historiker mit Ausnahme nur der größten verloren dieses Rankesche Ideal bald aus den Augen; sie bemühten sich nur um die Vervollkommnung ihres Wissenschaftsbetriebes, ohne sich um die Popularisierung der Ergebnisse dieser Wissenschaft zu kümmern; diese Aufgabe überließen sie Nichtfachwissenschaftlern.

Den immer schärfer hervortretenden Gegensatz zwischen Fachhistorie und Publizistik bezeugt z. B. schon 1890 Pflugk-Harttung; eindringlich schildert er das immer stärkere Anwachsen des Spezialistentums in der Forschung: „die Beschränkung

[108]) Ranke, Lebensgeschichte, S. 166.

erst verlieh das Siegel der Meisterschaft, die Technik wurde das Höchste, das Zitat der Gott".[109]) Weiter berichtet er: „Wir befinden uns augenblicklich in einer Uebergangs-, einer Sammelperiode . . . es ist etwas Großes und doch nimmt es sich eigenartig aus, wenn unsere Wissenschaft Buch auf Buch in den Verkehr wirft, . . . wobei aber gerade solche ausbleiben, wie der Gebildete, ja selbst der Gelehrte sie begehrt . . . Darf da Zurückhaltung und Entwöhnung des Publikums Wunder nehmen? Es mag die Tätigkeit anstaunen, lesen aber seine Erzeugnisse nicht. Wir leben in dem leidigen Zustand, wo Angebot und Nachfrage auseinanderstreben".[110]) Im Anschluß daran berichtet er von einem Umschwung, der sich in den letzten Jahren vollzogen hat, allerdings nicht durch die Gelehrten, sondern durch unternehmende Buchhändler: sie führten die populärwissenschaftliche Geschichtsliteratur ein. Die Wissenschaft hat also selbst auf eine Wirkung in die Weite verzichtet, und es ergibt sich als Tatsache: „Ludwig hat nicht etwa die ‚alte' Schule ihres Einflusses beraubt, sie hatte ihn schon vorher verloren".[111])

Wie erklärt es sich nun, daß die Wissenschaft, die sich um Einfluß auf das Publikum offenbar schon seit längerer Zeit nicht mehr kümmerte, sich durch die sensationellen Erfolge Emil Ludwigs plötzlich so beeinträchtigt fühlte? Der politische Gegensatz, besonders in der weiteren Fassung wie Otto Westphal ihn geltend macht, mag vieles an dieser Polemik erklären; aber es genügt nicht, zu erfahren, wie es zu dieser Trennung von Kunst und Wissenschaft kam, die, wie auch Westphal selbst nachweist, sich schon im 19. Jahrhundert vollzog; sondern gerade für unseren Zusammenhang ist es wichtig, zu sehen, weshalb die Wissenschaft diesen Zwiespalt jetzt plötzlich als bedrohlich empfand. Diese plötzliche Beunruhigung der Wissenschaftler dürfte sich, so scheint es nach den bisherigen Ausführungen, am leichtesten dadurch erklären, daß sie sich selbst gerade an einem Wendepunkt ihres Denkens befanden. Sie waren selbst an ihrem alten Ideal der um ihrer selbst willen betriebenen Wissenschaft irre geworden und hatten sich von der Notwendigkeit, die neue Fragestellung irgendwie zu berücksichtigen, überzeugt; bevor sie sich aber über die Art einig geworden waren, wie die Forderungen erfüllt und doch der Charakter der Wissenschaft gewahrt werden könne, kam Emil Ludwig ihnen mit seinen historisch-belletristischen Büchern zu-

[109]) Pflugk-Harttung, Geschichtsbetrachtungen, S. 20.
[110]) daselbst, S. 27.
[111]) Mommsen, Legitime und illegitime Geschichtsschreibung, S. 312.

vor. Erst nachdem sie sich bewußt geworden waren, daß die Historie „mehr als eine Fachwissenschaft"[112]) sein müsse, konnten die Erfolge Ludwigs in so hohem Grade ihren Widerspruch erregen, wie es tatsächlich geschah. Jetzt fühlten sie sich an ihrer zur Zeit empfindlichsten Stelle dadurch getroffen, daß Emil Ludwig den Schritt, den sie verantwortungsbewußt erwogen, in seiner leichteren Art mit weniger Bedenklichkeit sofort tat und Erfolg hatte.

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, wie geschickt Ludwig die Situation der Krisenzeit auszunützen verstanden habe. Diese Geschicklichkeit tritt noch deutlicher zutage, wenn man die Umlagerung ins Auge faßt, die sich, wie eben erwähnt, in der Historie selbst vollzog. In dem Augenblick, als sie wegen dieses Umwandlungsprozesses in sich selbst schwankend geworden war, wurden gegen die Historie Vorwürfe erhoben, deren Berechtigung sie von ihrem neuen Standpunkt aus selbst — jedenfalls zum Teil — anerkennen mußte. Diese innere Unsicherheit der Historie schlachtete Ludwig weidlich aus. Denn seine Beschwerden über die Fachhistorie waren ja keineswegs originell; er wiederholte alte Vorwürfe früherer Opponenten, deckte einseitig Blößen auf, die sie sich früher gegeben hatte, und stellte ein Zerrbild des Gegners her. — Vor allem zwei Absichten der Fachhistoriker des 19. Jahrhunderts mußten ihm zum Vorwand dienen. Um die Historie als reine Wissenschaft zu begründen, hatten sie erstens strenge Scheidung von der Kunst und zweitens Lösung von jeder weltanschaulichen Bindung erstrebt. Auswüchse dieser beiden Bestrebungen zu geißeln, war für Ludwig eine Freude; ebenso mußten ihm Fehlurteile früherer Rezensenten dazu dienen, das Schicksal seiner eigenen Bücher zu dem der Werke Theodor Mommsens in Parallele zu setzen.

Ohne zu berücksichtigen, welche Folgen die Popularisierung der Wissenschaft auf ihr Niveau haben kann, stellte er als Grundsatz auf: „der Historiker . . . muß von vornherein auf einen weiten Leserkreis rechnen, weil er von Menschen und Werken, von Staaten und Bildern, von Epochen und Szenen berichtet, die alle interessieren",[113]) und er verurteilte es als Rückkehr zum „medioevalen Stil und Brauch der geheimen Priesterschaften",[114]) wenn sie in ihrer aristokratischen Haltung verharren und sich nur an die Kenner wenden wolle.

---

[112]) Mommsen, Legitime und illegitime Geschichtsschreibung, S. 314.
[113]) Ludwig, Historie, S. 375.
[114]) daselbst, S. 376.

Auf ebenso einseitige Weise zog er seine Konsequenzen aus der Modifizierung, die der Begriff der Objektivität seit Wachsmuths extremer Forderung erfahren hatte. „Da alle Darstellung, gleichviel ob Historie oder Dichtung, eine Auslese bedeutet", behauptete er, „so bleibt sie subjektiv, und kein Richter könnte entscheiden, welche der Wahrheit der Fakten näher kommt".[115]) Diese Unvermeidlichkeit des subjektiven Einschlags machte sich Emil Ludwig zunutze, um eine Beziehung der Geschichte auf die Interessen der Gegenwart um jeden Preis herzustellen. Während die Historiker sich zur bewußt weltanschaulich bedingten Darstellung nicht entschließen konnten, ehe nicht ein allgemein verbindliches Zentrum gefunden war, begab sich Ludwig ohne dieses Zentrum an die Arbeit; er lieferte in gewisser Weise eine Illustration dafür, was aus der Geschichtsschreibung wird, wenn der Historiker bei der Unterbauung die nötige Verantwortlichkeit und Gründlichkeit außer Acht läßt und dann nach Kahlers Rezept verfährt: „Unser regierender Gesichtspunkt ist das Lebendige".[116])

Der Streit, der sich um Ernst Kantorowicz' Buch über Kaiser Friedrich II. entspann, hat durch Hampes Aufsatz einen gewissen Abschluß erreicht. Aus ihm ergibt sich, daß in der Technik der Methode alte und neue Richtung prinzipiell übereinstimmen. Hampe urteilt hinsichtlich des 2. Bandes, der über das dem 1. Bande zugrunde liegende Material Rechenschaft ablegt: „Die Quellenbeherrschung, die dieser Unterbau in Weite und Enge enthüllt, darf als vorbildlich bezeichnet werden".[117])

Dagegen unterscheidet sich Kantorowicz von der alten Richtung grundsätzlich in der methodischen Haltung. In dieser Hinsicht beansprucht er, bereits jenseits der Krisis zu stehen. Er gehört zu denen, die die feste Erde unter sich fühlen, die der Dichter ihnen gegeben hat,[118]) von denen Wolters sagt: „Der durch George hervorgerufene Wandel der Grundvoraussetzungen veränderte für die Schüler Georges die ganze Sinngebung und Zielsetzung des wissenschaftlichen Erkennens. An die Stelle des Scheinzieles einer endgültigen Aufklärung oder einer objektiven Erkenntnis im Dienste der Wissenschaft trat der Wille zur Stärkung des heutigen Daseins und der Dienst am Werke des lebenden Meisters".[119])

---

[115]) daselbst, S. 365.
[116]) Kahler, S. 90.
[117]) Hampe, H. Z. 146, S. 441.
[118]) Wolters, George, S. 492.
[119]) daselbst, S. 488.

Hildebrandt bezeichnete „die Ahnung großen Lebens" als „Sinn der historischen und philologischen Unterweisung"[120]) und brachte damit erneut die alte Ansicht Humboldts zur Geltung: Die Geschichte „dient nicht sowohl durch einzelne Beispiele des zu Befolgenden oder Verhütenden, die oft irre führen und selten belehren. Ihr wahrer und unermeßlicher Nutzen ist es, mehr durch die Form, die an den Begebenheiten hängt, als durch sie selbst den Sinn für die Behandlung der Wirklichkeit zu beleben und zu läutern, . . . dem Gemüt gegenwärtig zu erhalten, daß es kein anderes erfolgreiches Eingreifen in den Drang der Begebenheiten gibt, als mit hellem Blick das Wahre in der jedesmal herrschenden Ideenrichtung zu erkennen und sich mit festem Sinn daran anzuschließen."[121])

Kantorowicz hat die Frage nach dem wissenschaftlichen Wert der historischen Werke aus der George-Schule selbst in folgender Weise beantwortet: „Lediglich darin, daß sie diesem Glauben an den Tag der Deutschen, an den Genius der Nation dienen, liegt ihr Wert begründet, . . . es ist lediglich das Dogma von der würdigen Zukunft der Nation und ihrer Ehre, von dem diese Werke getragen sind, für das sie sich völlig selbstlos, ruhmgleichgültig und unehrgeizig einsetzen".[122])

Aus diesem erzieherischen Willen zur Schaffung der zuerst wohl von Herder geforderten „psychagogischen Geschichte"[123]) erklärt sich die bestimmte Stoffauswahl, der alle Werke aus diesem Kreise ihre Entstehung verdanken. Weil diese Historiker auf menschliches Denken und Handeln einwirken wollen, spüren sie auch in der Geschichte nach dem menschlichen Gehalt und betrachten diesen als das allein Wesentliche an der Geschichte. Sie bekennen sich zu einer monumentalischen Geschichte konsequentester Art. So betont z. B. Berthold Vallentin in seinem „Napoleon": „Nur dadurch, daß die Kette der schöpferischen Genien gebildet, das Weiterreichen der in ihnen verkörperten Weltsubstanz aus der einen Schöpferhand in die andere aufgezeigt wird, wird eine wahre Geschichte der wirkenden Weltkräfte geschaffen werden".[124]) „Da der Genius keine Maschine des Weltgeistes, sondern dieser selbst ist, führt die Aufhellung dessen, was der schöpferische Mensch gesehen und gewollt hat, zur Entdeckung der schöpferischen Grundkräfte der Welt-

[120]) Hildebrandt, Norm und Verfall, S. 186.
[121]) Humboldt, Aufgaben, S. 14.
[122]) Kantorowicz, Ring, 1930, S. 335.
[123]) Herder, Vorrede, S. 340.
[124]) Vallentin, Napoleon, S. 524.

geschichte".[125]) Die Bevorzugung einiger weniger großer Männer als Gegenstand der Darstellung ergibt sich also nicht, wie mitunter behauptet worden ist, aus einer ästhetischen Liebhaberei, sondern aus der Einsicht, daß wir Nachlebenden durch eine Vertiefung in die Taten und Meinungen der hervorragendsten Menschen der Vergangenheit zur weitesten menschenmöglichen Sicht in die Geschichte gelangen.

Aus dieser Grundeinstellung heraus erklärt es Gundolf für die „Pflicht jeder lebendigen Bewegung, in ihre Gegenwart hinein die Heroen wach zu halten, sie umzusetzen in eigenes Dasein und die Strahlung, die sie von ihnen empfangen, in neues Gebild zu verwandeln. Sie übt dabei selber — sie kann nicht anders — Wahl und Gestaltung, und schafft die Vorbilder nach ihrem Wesen, aus ihren Nöten und für ihr Werk".[126])

Derartig „tathafte Werke",[127]) wie sie die Glieder des George-Kreises von diesen Voraussetzungen ausgehend schufen, erregten bei der bisherigen Geschichtswissenschaft lebhaften Widerspruch. So sieht Brackmann eine große Gefahr „in diesem auf ernster Forschung beruhenden Versuch, unsere Wissenschaft statt auf Arbeitshypothesen auf Dogmen zu gründen".[128]) Er fordert vom Historiker „ein Besinnen auf das eine große Leitmotiv aller wissenschaftlichen Forschung: auf die Idee der Wahrheit und den Geist der Wahrhaftigkeit".[129]) Dagegen betrachten die Männer des George-Kreises die von Brackmann zum Ausdruck gebrachte Wahrheitsauffassung der älteren geschichtswissenschaftlichen Richtung nicht als allgemein verbindlich, da auch sie von einem Dogma, nämlich dem liberalistischen und positivistischen bedingt sei. Wenn Brackmann also behauptet, daß man „Geschichte weder als George-Schüler noch als Katholik noch als Marxist schreiben kann sondern nur als Wahrheit suchender Mensch", so sieht Kantorowicz darin einen Übergriff des Positivismus „auf die Menschlichkeit des Geschichtsschreibers, deren Artung er gemäß den für die Forschung als nützlich und brauchbar befundenen Regeln festsetzen zu dürfen glaubt".[130]) Kantorowicz trennt scharf zwischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. Die Forschung, so meint er, kann und muß sich der Vergangenheit indifferent gegenüberstellen; darin ist sie der historischen Belletristik ver-

[125]) daselbst, S. 523.
[126]) Gundolf, Vorbilder, S. 2.
[127]) Wolters, George, S. 491.
[128]) Brackmann, H. Z., 140, s. 548.
[129]) daselbst, S. 549.
[130]) Kantorowicz, Ring, 1930, S. 333.

wandt, daß auch sie sich an ein internationales Forum wendet, nur sind es bei ihr nicht die Massen, sondern der Kreis der Gelehrten. Dagegen gehört die Geschichtsschreibung „ihrem Wesen nach und als Kunst durchaus zur National-Literatur, ist vom Standpunkt des Deutschen her konzipiert und begriffen, gleichgültig ob der Stoff selbst die vaterländische Geschichte betrifft oder nicht, . . . und wendet sich an die stets kleine Zahl der wirklich Gebildeten und geistig Führenden der Nation".[131])

Diese nationale Aufgabe der Geschichtsschreibung legt dem Historiker eine besondere Verantwortung auf; er ist nicht nur verantwortlich gegenüber dem Stoff, er ist es auch gegenüber seinen Lesern. Diese erhöhte Forderung an den Historiker führt zur Abwendung von dem bisher fast allgemein anerkannten Ideal der Historikerpersönlichkeit. Er soll jetzt nicht mehr ein Spiegel sein, wie Wachsmuth und Maurenbrecher und die Mehrzahl der Historiker nach ihnen forderten, nicht mehr „eine Art von historischem Reporter, . . . der jedem Thema vom Standpunkt jeder Partei, jeder Nationalität, jeder Weltanschauung gerecht werden kann".[132]) In Wiederaufnahme der Ansichten Schillers, Humboldts, Gervinus', Droysens, Mommsens, Nietzsches, in Übereinstimmung mit Simmel und Troeltsch wird seine Verwandtschaft mit dem schöpferischen Künstler, die Bedeutung seiner besonderen menschlichen Qualitäten für die Erfüllung seines Berufes betont. George „sprach jedem das Recht ab, beliebig über jedes zu reden und zu schreiben. Nicht nur Verstand, Wissen und Schulung bedarf es nach seinen Worten, sich über ein Großes zu äußern, sondern einer bestimmten Gesamtartung des Menschen, die der Würde des Gegenstandes gemäß ist: ‚Urteil erfordert Rang' ".[133])

Wie diese Auffassung von der Würde des Historikerberufs, so ergab sich auch eine veränderte Ansicht über das wissenschaftlich Erforschbare aus der neuen vom Dichterischen her bestimmten Anschauungsweise. Brackmann hatte den Vorwurf erhoben, daß Kantorowciz seine Aufgabe gar nicht erkannt habe, die darin bestand, das wahre Bild von der Übermalung zu befreien. Darauf antwortete Kantorowicz, er könne dieser „Bilderstürmerei" nicht folgen, denn er sei überzeugt, „daß es auch dem „Geist der Wahrhaftigkeit" am allerwenigsten entsprechen kann, die Vergangenheit ihrer eigentümlichen Zeit- und Denkfärbung zu berauben; denn statt leuchtend und farbig

[131]) daselbst, S. 334.
[132]) daselbst, S. 334.
[133]) Wolters, George, S. 487.

würde sie damit — der Wahrheit entgegen — nur farblos und grau".[134]) Dieselbe Grundanschauung bringt Wolfskehl zum Ausdruck, wenn er schreibt: „es gibt keine falsche Tradition".[135]) Wie bereits die Überschrift des Aufsatzes von Brackmann zeigt, handelt es sich bei dem Streit um die Auswahl des Materials hauptsächlich um die Bewertung der mythischen Elemente der Überlieferung. Baethgen und Hampe nehmen in dieser Frage einen mehr vermittelnden Standpunkt ein. Hampe bezeichnet die Zusammenfassung von Historie und Mythos als „neu und eindrucksvoll" und meint, daß die Historiker bisher den Mythos, „der natürlich auch seine eigenartige historische Bedeutung hat, allzu sehr beiseite geschoben und dadurch das Gesamtbild vielleicht zu nüchtern gestaltet"[136]) haben.

Wichtiger als diese Differenzen der Beurteilungen im einzelnen ist für unseren Zusammenhang die Tatsache, daß die Werke des George-Kreises von allen Betrachtern grundsätzlich als auf anderem Niveau stehend anerkannt werden als die „historische Belletristik". Ob Brackmann in ihnen eine ernstere Gefahr für die Wissenschaft erblickt als in der „historischen Belletristik"[137]), ob Baethgen ihren „besten Wert"[138]) darin erblickt, daß sie die Problematik der Historie wieder einmal eindringlich fühlbar werden lassen, ob schließlich Hampe Kantorowicz' Buch als originelle Leistung von „ungewöhnlichem Ausmaß"[139]) bezeichnet, so liegt all diesen Äußerungen die gleiche Auffassung zugrunde, daß es sich hier um eine durchaus ernst zu nehmende wissenschaftliche Erscheinung handelt, mit deren Prinzipien sich auseinanderzusetzen Pflicht der Historie ist.

c. Mit diesem Bericht über die Kontroverse Brackmann-Kantorowicz sind wir an das Ende des historischen Teils unserer Untersuchung gelangt. Es empfiehlt sich deshalb hier eine Zusammenfassung und Auswertung der bisher gewonnenen Ergebnisse, bevor mit der systematischen Erörterung des Problems einer völkischen Geschichtsschreibung begonnen wird. Zunächst gilt es festzustellen, welche Antworten sich auf die beiden Fragen ergeben, die eingangs als Grundvoraussetzungen für die neue Forderung aufgestellt wurden.

---

[134]) Kantorowicz, H. Z. 141, S. 471.
[135]) Wolfskehl, Bild und Gesetz, S. 172.
[136]) Hampe, H. Z. 146, S. 446.
[137]) Brackmann, H. Z. 140, S. 548.
[138]) Baethgen, Literatur-Zeitung, 1930, S. 85.
[139]) Hampe, H. Z. 146, S. 475.

Über die erste Voraussetzung, daß alle Geschichtsschreibung durch den ihr zugrunde liegenden Standpunkt zeitlich gebunden sei, haben sich die Ansichten in der betrachteten Epoche gewandelt. Auf das ursprünglich verfolgte Ziel einer für alle Zeiten und Völker verbindlichen Geschichtsschreibung haben die Historiker teils freiwillig, teils widerstrebend verzichtet und die Berechtigung der alten Goethe'schen Behauptung, daß die Weltgeschichte immer wieder umgeschrieben werden müsse, einsehen gelernt, sodaß die Bedingtheit jeglicher Geschichtsdarstellung heute als allgemein anerkannt bezeichnet werden kann.

Wie dieser Wandel der Anschauungen das Gewicht früher geäußerter, aber unbeachtet gebliebener Einwände gegen den Historismus erhöhte und dadurch den Ausbruch einer Krisis begünstigte, ist dargelegt worden.

Unter den Bemühungen um eine Beseitigung dieser Krisis sind drei grundsätzliche Stellungnahmen zu beobachten, wenn man die Äußerungen nicht, wie oben durchgeführt, unter dem negativen Gesichtspunkt scheidet, wogegen sie sich wenden — Determinismus oder Relativismus — sondern wenn man sie unter dem positiven Gesichtspunkt betrachtet, wofür sie eintreten.

Eine Gruppe von Betrachtern hält den in der Krisis zutage getretenen Zustand der Wurzellosigkeit und Lebensferne der Wissenschaft für den einzig möglichen und durch das Wesen des Geistes grundsätzlich gegebenen. Sie leitet aus der Einsicht in die heutige Lage deshalb die Forderung ab, nicht nur auf die bisher schon allgemein als irrig erkannten, sondern auf alle Hoffnungen zu verzichten, die je auf die Wissenschaft gesetzt worden sind. Sie sieht in jeder geistigen Betätigung eine Schädigung des Lebens.

Eine Mittelstellung zwischen dieser und der im folgenden noch zu erwähnenden Betrachtergruppe nimmt M a x W e b e r ein. Er hält an der Wissenschaft in ihrer bestehenden Form fest und erklärt die Enttäuschung über ihr angebliches Versagen aus der Übertriebenheit der vorher auf sie gesetzten Hoffnungen. Er tritt für eine schroffe Trennung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und den Entscheidungen des tätigen Lebens ein. Ob diese Forderung als endgültige Lösung des Problems gedacht ist, läßt sich schwer mit Gewißheit sagen. Weber nennt es „eine unentrinnbare Gegebenheit unserer historischen Situation . . ., daß Wissenschaft heute ein fachlich betriebener „Beruf" ist im Dienste der Selbstbesinnung und der

Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge und nicht eine Heilsgüter und Offenbarungen spendende Gnadengabe von Sehern, Propheten oder ein Bestandteil des Nachdenkens von Weisen und Philosophen über den Sinn der Welt".[140]) Daraus folgert er, daß der Jugend nicht damit gedient werde, „wenn man ihr die Grundtatsache, daß sie in einer gottfremden, prophetenlosen Zeit das Schicksal hat zu leben, durch ein Surrogat, wie es alle diese Kathederprophetien sind, verhüllt wird".[141])

Wie Weber über die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Leben denkt, wenn wirklich ein Weiser erschiene, ist damit nicht gesagt; mir scheint es jedenfalls so, daß sich die Ablehnung nur gegen die Unwahrheit, gegen das „Surrogat" richtet.[142]) Über die Möglichkeit, die Wünsche Webers als denen der nun zu betrachtenden dritten Gruppe gleichgerichtet zu betrachten, wird noch zurückzukommen sein.

Die dritte Gruppe der Betrachter, die bei weitem zahlreichste, sieht in dem zur Zeit gestörten Verhältnis zwischen Wissenschaft und Leben nur einen Ausnahmezustand, der durch eine Reform der Wissenschaft wieder beseitigt werden soll. Die zur Erreichung dieses Zieles notwendige Voraussetzung sehen sie in dem Vorhandensein eines alles beherrschenden weltanschaulichen Wertes. Soweit die Vertreter dieser Gruppe nicht dem Katholizismus angehören und eine Erneuerung der römisch-kirchlichen Geschichtsschreibung erstreben, liegt für sie das Hauptproblem in der Frage, wie der neue Wert, von dem aus alles beurteilt werden soll, zu gewinnen und festzustellen ist.

Die meisten erwarten das Heil von irgend einer außerwissenschaftlichen geistigen Macht (Religion oder Kunst). Selbst Troeltsch, der nur die auf Grund historischer Besinnung bewußt vorgenommene Konstruktion eines neuen Wertsystems als unserer Zeit entsprechend betrachtet, gelangt zur Forderung persönlicher Entscheidungen, die „rein rationell und deduktiv überhaupt nicht begründet werden können, sondern vitaler Natur sind, . . . die aus einer empfundenen aber nicht wissenschaftlich beweisbaren Notwendigkeit hervorgehen".[143]) Damit räumt auch Troeltsch ein, daß der letzte Anstoß zu sinnvoller

[140]) Weber, Wissenschaft als Beruf, S. 551.

[141]) daselbst, S. 552.

[142]) Man könnte also in Webers Verhalten lediglich eine Erfüllung der schon von Lagarde aufgestellten Forderung erblicken, an die Stelle der Erziehung und Bildung den Unterricht zu setzen, solange kein allgemein anerkanntes Ideal vorhanden ist. — Eine gerechte Würdigung hat dieser „Verzicht auf das Scheinhafte, Unechte", dieser „redliche Skeptizismus" auch durch Kurt Hildebrandt erfahren (Norm und Verfall, S. 174).

[143]) Troeltsch, Bedeutung S. 43.

wissenschaftlicher Erfassung der Vergangenheit von außerwissenschaftlichem Gebiet her erfolgen muß. Sehen wir einmal von der vorläufig noch problematischen Einstellung Webers ab, so müssen wir feststellen, daß überall dort, wo man an die Möglichkeit einer dem Menschen förderlichen Geschichtswissenschaft glaubt, das Vorhandensein eines außerwissenschaftlich bedingten Wertmaßstabes gefordert wird. Also dürfen wir auch die Behauptung als zutreffend betrachten, die als zweite Voraussetzung für die Berechtigung der neuen Forderung an die Geschichtsschreibung aufgestellt wurde. Außer den oben erwähnten theoretischen Begründungen liegen für diese Behauptung auch praktische Bestätigungen vor.

In negativer Hinsicht ist festzustellen, daß alle bisherigen wissenschaftlichen und philosophischen Versuche, zu einer Überwindung der Krisis zu gelangen, an derselben Schwäche scheiterten, daß sie alle nur theoretisch den Mangel aufweisen konnten, ohne ihn praktisch zu beseitigen.

Aber auch ein positiver Beweis liegt vor; an der Stelle, wo in der Gegenwart eine praktische Lösung des Historismus-Problems feststellbar war, erfolgte sie vom Boden der Dichtung aus: In den Werken aus dem George-Kreis.[144])

Daß es sich dabei nicht um eine Zufallserscheinung in unserer besonderen Zeitlage handelt, sondern daß hier ein grundsätzlich und immer bestehendes Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und Leben nur zu neuem sichtbarem Ausdruck gelangt ist, zeigt ein Rückblick auf die Entwicklung des vorigen Jahrhunderts. Um nicht den Anschein einer einseitig zugunsten unserer These vorgenommenen Auswahl zu erwecken, sei eine Darstellung von Troeltsch zum Ausgangspunkt der Betrachtung gewählt.

„Die Historisierung folgte im 18. Jahrhundert langsam der Naturalisierung oder besser Mathematisierung des Denkens und erhob sich unter dem Zwang praktischer Bedürfnisse zusammen mit dem modernen Staat und den Aufgaben seines Selbstverständnisses und seiner Selbstrechtfertigung . . . Sie wurde die leitende Macht der Weltanschauungen, die den Dogmatismus der Aufklärung und der französischen Revolution ablöste . . . Am Anfang, solange es sich wesentlich um den Enthusiasmus handelte, den wir von der Historie haben, und solange die

---

[144]) Deshalb kann man nicht mit Frenzel vom George-Kreis sagen: „obwohl seine eigentliche geistige Heimat die Kunst ist, hat er sich doch äußerst schnell auf wissenschaftlichem Gebiete einen Platz erobert" (George-Kreis, S. 2), sondern man muß sagen „weil . . ."

Historie die Befreiung von dem mathematisch-mechanischen Naturbegriffe war, hat sie zweifellos das geistige Leben auf allen Gebieten vertieft und belebt, Kunst und Literatur erst wirklich verstehen gelehrt und insbesondere die Schaffung der nationalen Staaten mit ihrem Pathos begleitet und erfüllt. Dann aber wurde ihre ungeheure Stoffmasse erdrückend, der Eindruck der wechselnden und ganz widersprechenden Konstruktionsmöglichkeiten und die Streitigkeiten der Quellenkritik stimmten skeptisch, die Wiederannäherungen der Geschichte an die Naturwissenschaften wirkten deterministisch und feindlich gegen Größe und Heroismus, die Verwandtschaft ihrer großen Synthesen mit den Bildern der Kunst lieferte sie dem Relativismus des Ästhetentums, die strenge Sachlichkeit fachmäßiger Quellenstudien dem Spezialistentum aus. Was eine Befreiung und Erhebung gewesen war, wurde eine Last und eine Verwirrung".[145])

Diese Schilderung besagt doch offenbar, daß die Historie sich als leistungsfähig erwies, solange ihr lebenswichtige Aufgaben gestellt wurden. An allen großen geistigen Leistungen des vergangenen Jahrhunderts hat sie ihren Anteil gehabt; als aber Kunst, Literatur und Staat keine Förderung mehr von ihr begehrten und sie sich selbst überlassen blieb, erschien die „Stoffmasse drückend", und es setzten die erwähnten inneren Spaltungen ein. Daß nicht die tatsächliche Zunahme des kritisch bearbeiteten historischen Materials, sondern die Aufnahmefähigkeit einer Zeit entscheidend ist für den Eindruck, von den Stoffmassen erdrückt zu werden, geht bereits aus einer Äußerung Fichtes hervor.

Schon er spricht, also über 100 Jahre vor Troeltsch, von dem „Erschrecken vor der Unermeßlichkeit unseres wissenschaftlichen Stoffes" und erklärt es daher, daß man den Stoff „ohne einen ordnenden Geist und ohne eine mit Besonnenheit geübte Gedächtniskunst, deren Hauptmittel jener ordnende Geist ist, erfaßt".[146]) Also nicht die Stoffmasse an sich, sondern die Unsicherheit des eigenen Geistes ruft den Eindruck des Überwältigtwerdens hervor.

Das geht übrigens auch aus den nächsten Worten der aus Troeltsch zitierten Stelle hervor. Von dem „Eindruck der wechselnden und einander widersprechenden Konstruktionsmöglichkeiten" könnte Troeltsch doch nicht sprechen, wenn der Betrachter sich einem nicht zu ordnenden und zu beherrschen-

[145]) Troeltsch, Bedeutung, S. 3 f.
[146]) Fichte, Deduzierter Plan, S. 14.

den Stoff gegenübersähe; in diesen Worten liegt vielmehr das Eingeständnis, daß dem Historiker schon Mittel der Erfassung gegeben sind, er sich nur aus der Unsicherheit des eigenen Geistes heraus nicht zur konsequenten Durchführung einer bestimmten Betrachtungsweise entschließen kann.

Damit wäre die Krisis als eine tiefer liegende allgemein geistige gekennzeichnet. Diese Feststellung wird durch Troeltschs weitere Ausführungen bestätigt. Wenn sich z. B. die erneute Anlehnung der Geschichtsschreibung an die Kunst als schädlich erweist, indem sie zu bloßem Ästhetentum führt, so ist der Grund wohl nicht allein in dem Anlehnungsbedürfnis der Historie sondern auch in einem veränderten Zustand der Kunst zu suchen; denn die enge Verknüpfung beider Gebiete war gute alte Tradition aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Ergänzend sei noch auf Troeltschs Feststellung hingewiesen, daß auch „von Philosophie kaum mehr die Rede war und diese sich nur mehr als Geschichte der Philosophie die Krankheitsgeschichte und den Totenschein schrieb".[147]) Aus diesen einzelnen Zeugnissen, die sich noch beträchtlich vermehren ließen, ergibt sich, daß der Wandel von der „Befreiung und Erhebung" zur „Last und Verwirrung", der auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft erkennbar ist, durchaus keine Einzelerscheinung darstellt.

Dieses allmähliche Sinnloswerden jeglicher geistigen Betätigung ist nur dadurch zu erklären, daß dem Menschen nach Verlust eines weltanschaulichen Haltes die geistigen Grundlagen für jede schöpferische Tätigkeit fehlen. Hier liegt der Grund, warum Männer wie Nietzsche und Lagarde die deutsche Einheit auch nach 1871 als noch nicht bestehend bezeichneten. Sie sahen schon damals, daß entscheidend für das Schicksal der Deutschen nicht ihre politische, sondern nur „die Einheit des deutschen Geistes und Lebens"[148]) sein kann.

Aus dieser Gesamtansicht der geistigen Situation ergibt sich die Forderung, das Historismusproblem nicht mehr in der Vereinzelung zu sehen. Es wird der tiefere Grund sichtbar für die oben erwähnte Tatsache der Erfolglosigkeit fast aller bisherigen Versuche, zu einer Neubelebung der Geschichtswissenschaft zu gelangen: sie gehen alle von der Frage aus, wie muß die Geschichtswissenschaft beschaffen sein, um wieder zu einer lebenfördernden Macht zu werden? Für unsere Zeit liegt das Problem aber an wesentlich anderer Stelle, es lautet: wie gewinnen wir wieder die weltanschauliche Festigkeit, die uns ein

[147]) Troeltsch, Bedeutung, S. 13.
[148]) Nietzsche, Nutzen und Nachteil, S. 134.

Leben ermöglicht, das die angespannte Betätigung des Geistes auf allen Gebieten erfordert und spontan auslöst? In dem Augenblick der Lösung dieser Frage gehört auch das Historismusproblem der Vergangenheit an.[149])

Die einzige unter den bisher erwähnten Schriften, in der dieses Hauptproblem Berücksichtigung findet, ist Nietzsches Betrachtung über „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben", obgleich auch sie aus der ersten Fragestellung heraus konzipiert ist. Nietzsche gebraucht zu Beginn seiner Ausführungen ein Bild und sagt: „Es gibt einen Grad von Schlaflosigkeit, von Wiederkäuen, von historischem Sinne, bei dem das Lebendige zu Schaden kommt und zuletzt zugrunde geht, sei es nun ein Mensch oder ein Volk oder eine Kultur".[150]) Bleiben wir zunächst bei dem Bilde der Schlaflosigkeit. Es mag möglich sein, durch künstliche Mittel die Schlaflosigkeit einzuschränken und dadurch ein baldiges Eintreten des Todes zu verhindern, aber von Heilung sprechen wir doch nur, wenn es gelingt, das Übel der Schlaflosigkeit auf natürlichem Wege durch Aufhebung seiner tieferen Ursache zu beseitigen, sodaß der Körper aus eigener Kraft sein gesundes Gleichgewicht von Wachen und Schlafen wieder herstellt.

Diese Feststellung auf die Historie übertragen bedeutet aber, daß alle theoretischen Versuche, die Historie auf ein dem Leben förderliches Maß einzuschränken, nur Beruhigungs- aber keine Heilmittel sind und deshalb nie zur wirklichen Lösung der Krisis führen können. Es handelt sich ja nicht darum, die Historie möglichst unschädlich, sondern den Geist möglichst stark zu machen, damit er sich seiner Erkenntnismittel in der fruchtbarsten Weise zu bedienen weiß. „Je stärkere Wurzeln die innerste Natur eines Menschen hat", sagt Nietzsche, „umso mehr wird er auch von der Vergangenheit sich aneignen oder anzwingen; und dächte man sich die mächtigste und ungeheuerste Natur, so wäre sie daran zu erkennen, daß es für sie gar keine Grenze des historischen Sinnes geben würde, an der er überwuchernd und schädlich zu wirken vermöchte; alles Vergangene, eigenes und fremdestes, würde sie an sich heran-, in sich hineinziehen und gleichsam zu Blut umschaffen".[151]) Daraus folgt aber weiter: „Die Geschichte wird nur von starken

[149]) Aus diesem Zusammenhange ergibt sich nachträglich der tiefste Grund für die oben behauptete Tatsache, daß wir bei Goethe noch nicht von einem Historismusproblem in unserem Sinne sprechen können; er lebte ja in einer unbedingt gefestigten geistigen Weltanschauung.

[150]) Nietzsche, Nutzen und Nachteil, S. 104.

[151]) daselbst, S. 104.

Persönlichkeiten ertragen, die schwachen löscht sie vollends aus".[152])

Durch diese grundsätzlichen Feststellungen wird die gesamte Literatur über das Historismusproblem in eine neue Beleuchtung gerückt. Wenn nach Goethes Wort „alles Theoretisieren auf Mangel oder Stockung von Produktionskraft hindeutet",[153]) so erscheint nun die äußerst umfangreiche theoretische Literatur über das Historismusproblem nicht nur als Beweis für eine Stockung auf dem Gebiet der Historie, sondern ganz allgemein als Zeugnis für den Mangel an geistiger Produktionskraft überhaupt.

Aber auch inhaltlich gewinnen die verschiedenen Stellungnahmen der einzelnen Betrachter neue Bedeutung.

Sehr bedenklich erscheint unter diesem Gesichtspunkt die Ansicht, die die erste der oben genannten drei Gruppen vertritt. Die Ablehnung, die sie der Wissenschaft zuteil werden läßt, erscheint nun als Ausdruck unserer eigenen Schwäche und nimmt diese Schwäche auch für die folgenden Generationen als sicher an. Der Verzicht läßt sich nicht auf ein Stärkebewußtsein zurückführen, das auf alle wissenschaftlichen Mittel zur Festigung des eigenen Daseins verzichten zu können glaubt, sondern scheint dem Gefühl eines zu geringen geistigen Fassungsvermögens zu entstammen. Daß es sich dabei nicht um Äußerungen eines derartigen Futurismus handelt, wird unter anderem dadurch bestätigt, daß deutsche Wissenschaftler, die sich zu einer Verteidigung gegenüber dieser Bewegung gedrungen fühlen, sich bei ihren Ausführungen meistens nur auf Croces doch offenbar in erster Linie an italienischen Verhältnissen orientierte Charakteristik beziehen, aber nicht auf irgend welche deutschen Vertreter dieser Anschauung.[154])

Wichtiger als diese erste sind für uns aber die beiden folgenden Gruppen; gerade in diesem Zusammenhange ist es möglich, beide in enger Verbindung zu sehen. Der Unterschied zwischen beiden besteht in der Hauptsache nur darin, daß die dritte Gruppe von einem Wunsch ausgeht, während die im wesentlichen nur von Max Weber vertretene zweite Gruppe sich entschlossen auf den Boden der Tatsachen stellt. Inwiefern die dritte Gruppe von einer falschen Fragestellung ausgeht, wurde schon oben erwähnt. Infolgedessen versucht sie das Unmögliche, schon vor Erscheinen des großen alles in seinen Bann

[152]) daselbst, S. 139.
[153]) Goethe, Dichtung und Wahrheit, S. 93.
[154]) vgl. Meinecke, H. Z. 149, S. 305.

ziehenden Geistes dessen Einwirkung auf die Wissenschaft vorher zu bestimmen.

Max Weber sieht dagegen vollkommen klar, daß in diesem Bemühen eine große Gefahr liegt; solange man die Notwendigkeit eines außerwissenschaftlich begründeten Maßstabes betont, ohne sichere geistige Grundlagen zu besitzen, liegt die Gefahr nahe, daß man sich, um nur überhaupt einen Maßstab zu haben, auch mit einem auf niedrigerem geistigen Niveau liegenden Standpunkte begnügt, der zu reinen Tendenzdarstellungen führt. Daß in einer Zeit, wo alle Gebiete geistiger Betätigung durch den Mangel einer fest begründeten Weltanschauung in Mitleidenschaft gezogen sind, von einer solchen Anlehnung der Geschichtswissenschaft an irgendwelche anderen Disziplinen kein Gewinn zu erhoffen ist, liegt auf der Hand; denn durch Addition von zwei Nullen erhält man eben keine Eins. Nur um die Vermeidung solcher Kurzschlüsse ist es meines Erachtens Weber zu tun; das zeigt außer der oben erwähnten Wendung gegen das „Surrogat" z. B. auch eine Äußerung wie die folgende: „Praktisch politische Stellungnahme und wissenschaftliche Analyse politischer Gebilde und Parteistellung sind zweierlei".[155]) Nur in diesem Sinne ist also seine Forderung der strengen Trennung zwischen Wissen und Werten zu verstehen. In ihr verrät sich, ob bewußt oder unbewußt läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ein Wissen um die geistige Höhe, die notwendig ist, um einen Standpunkt für die Wissenschaft fruchtbar zu machen. Diese Einsicht mangelt den erwähnten anderen Lösungsversuchen.

Übersehen wird dieses notwendige Erfordernis in besonderer Weise gerade bei Webers Gegner Erich v. Kahler. Sein Prinzip, das Lebendige als Maßstab aufzustellen, ist nicht grundsätzlich zu verdammen, völlig sinnwidrig ist es aber in einer Zeit, deren Hauptübel ja gerade darin besteht, keine einheitliche Lebensanschauung zu haben. Auf die Konsequenzen, zu denen dieses Prinzip in einer solchen Zeit führt, ist bei der Behandlung der Frage der „historischen Belletristik" hingewiesen worden.

Ferner wird gerade an der Kahler'schen These besonders klar, was in gewisser Weise auch bei allen anderen erwähnten Stellungnahmen zu beobachten ist: wie unfruchtbar eine Diskussion wird, die in Verallgemeinerung eines zeitlich begrenzten Zustandes von Leben und Wissenschaft als konstanten Größen

[155]) Weber, Wissenschaft als Beruf, S. 543.

spricht. Daher kommt es, daß sowohl die Gegner als die Verteidiger der Wissenschaft mit ihren Behauptungen im Recht sind, soweit sie von der Beobachtung der Leistungsfähigkeit der Wissenschaft in einem bestimmten Zeitpunkt ausgehen, daß sie sich aber ins Unrecht setzen, dadurch daß sie die einmalige Beobachtung als für alle Zeiten geltend hinstellen.[156])

Wiederum war es Nietzsche, der hier am klarsten sah. „Um . . . die Grenze zu bestimmen, an der das Vergangene vergessen werden muß, wenn es nicht zum Totengräber des Gegenwärtigen werden soll, müßte man genau wissen, wie groß die plastische Kraft eines Menschen, eines Volkes, einer Kultur ist".[157])

Diese Feststellungen mögen genügen, um die Situation zu kennzeichnen, in der sich die Geschichtswissenschaft befand, als aus der Sphäre des praktischen politischen Tuns neue Forderungen an sie gestellt wurden. Aus der vorangegangenen Untersuchung ergibt sich also, daß das ursprünglich gestellte Thema „das Problem einer deutschen völkischen Geschichtsschreibung in seiner Bedeutung für die Geschichtswissenschaft" sich zuspitzt zu der Frage nach der Bedeutung, die diese Forderung für die Überwindung der Krisis des Historismus besitzt.

[156]) Diese Bemühungen, zu einer für alle Zeiten gültigen Abgrenzung der Befugnisse des Lebens und der Wissenschaft zu gelangen, sind nur ein Ausdruck des überall sichtbaren Bestrebens, den einzelnen durch allgemeine Regelung aller Fragen vor der Notwendigkeit eigener verantwortlicher Entscheidungen zu bewahren.

[157]) Nietzsche, Nutzen und Nachteil, S. 104.

Literatur.

Dem hier abgedruckten Teil der Darstellung liegen folgende Schriften zugrunde:

Baethgen, Frd.: Ernst Kantorowizc' Kaiser Friedrich II. Deutsche Literaturzeitung, 1930 Heft 2.

Becker, C. H.: Der Wandel im geschichtlichen Bewußtsein, Neue Rundschau, Bd. 38, 1927.

Belletristik, historische. Ein kritischer Literaturbericht, herausg. v. d. Schriftleitung der historischen Zeitschrift, München-Berlin, 1928.

Bischof, Hermann: Die Regeln der Geschichtsschreibung und Deutschlands Historiker im 19. Jahrhundert. Deutsches Museum 1857, Bd. 2.

Brackmann, Albert: Kaiser Friedrich II. in „mythischer Schau". Hist. Zeitschrift 140, 1929.

ders.: Nachwort. H. Z. 141, 1930.

Brandi, Karl: Einführung in die Geschichtswissenschaft und ihre Probleme, Berlin, 1922.

Breysig, Kurt: Kulturgeschichte der Neuzeit, Bd. 1. Aufgaben und Maßstäbe einer allgemeinen Geschichtsschreibung, Berlin 1900.

Dempf, Alois: Weltgeschichte als Tat und Gemeinschaft, Halle, 1924.

ders.: Sacrum imperium, München-Berlin, 1929.

Fichte, Joh. Gottl.: Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, 1807.

Foerster, Georg: Geschichte und Persönlichkeit, Dresden, 1923.

Frenzel, Helmut: George-Kreis und Geschichtswissenschaft, Dissertation, Leipzig, 1932.

Funck, Phil.: Wege der Geschichtsrevision, Hochland, 25, 2, 1928.

Goethe, Wolfg.: Dichtung und Wahrheit, Reklam, Leipzig.

Grützmacher, Rich. H.: Auferstehung der Metaphysik im 20. Jahrhundert, Prß. Jbb. Bd. 234, 1933.

Gundolf, Friedr.: Vorbilder. Jahrb. für die geistige Bewegung, Bd. 3, Berlin, 1912.

Haering, Theod. L.: Hauptprobleme der Geschichtsphilosophie, Karlsruhe, 1925.

Hampe, Karl: Das neueste Lebensbild Kaiser Friedrichs II. H. Z. 146, 1932.

Harnack, Adolf: Die Sicherheit und die Grenzen geschichtlicher Erkenntnis, 1917. Deutsches Museum, Heft 17.

Helbing, Lothar: Der dritte Humanismus, Berlin, 1932.

Herder, Joh. Gottfr.: Vorrede zu Majers Kulturgeschichte der Völker, 1798, Werke hrsg. von Suphan, Bd. 20., S. 340 ff.

Heussi, Karl: Die Krisis des Historismus, Tübingen, 1932.

Hildebrandt, Kurt: Norm und Entartung des Menschen, Dresden, 1923.

ders.: Norm und Verfall des Staates, Zelle, 1926.

ders.: Staat und Rasse, Breslau, 1928.

ders.: Platon, Berlin, 1933.

Humboldt, Wilh.: Ueber die Aufgaben des Geschichtsschreibers, Inselbücherei, Nr. 269.

Jaspers, Karl: Max Weber, Tübingen, 1921.

Kahler, Erich: Der Beruf der Wissenschaft, Berlin, 1920.

Kantorowicz, Ernst: Ueber Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte, Ring, 1930 Heft 18.

ders.: „Mythenschau". Eine Erwiderung. H. Z. 141, 1930.

Klages, Ludwig: Vom kosmogonischen Eros, 2. Aufl. München, 1926.

Ludwig, Emil: Historie und Dichtung. Die neue Rundschau 40, 1, 1929.

Maier, Heinrich: Das geschichtliche Erkennen, Göttingen, 1914.
Mannheim, Karl: Historismus, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 52, 1924.
Masur, Gerhard: Rankes Begriff der Weltgeschichte, 1926 Beiheft 6 zur H. Z.
Meinecke, Friedr.: Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus. Die deutsche Nation V 1923.
ders.: Persönlichkeit und geschichtliche Welt, Rede, 1918. Berlin, 1923.
ders.: Die Krisis des Historismus. Von Karl Heussi, H. Z. 149.
Mommsen, Wilh.: „Legitime" und „illegitime" Geschichtsschreibung, Zeitwende 5, 2, 1929.
Nietzsche, Friedr.: Ueber Nutzen und Nachteil der Historie. Zweite unzeitgemäße Betrachtung, Kröners Taschenausg. Leipzig, 1927.
Pflugk-Harttung, Julius: Geschichtsbetrachtungen, Gotha, 1890.
Preller, Hugo: Rationalismus und Historismus H Z. 126, 1922.
Ranke, Leopold: Zur eigenen Lebensgeschichte. 1890 Werke, Bd. 53/54.
ders.: Eröffnungsrede vom 27. 9. 71. Werke Bd. 51/52.
Rickert, Heinr.: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, Tübingen-Leipzig, 1902. u. 3. u. 4. Aufl. 1921.
ders.: Geschichtsphilosophie in „Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts". Festschr. f. Kuno Fischer, Bd. 2. Heidelberg, 1905.
ders.: Die Probleme der Geschichtsphilosophie, Heidelberg. 1924.
Salz, Arthur: Für die Wissenschaft gegen die Gebildeten unter ihren Verächtern. München, 1921.
Sawicki, Franz: Geschichtsphilosophie, 3. Aufl. München, 1923.
Scheler, Max: Mensch und Geschichte, Zürich, 1929.
Schiller, Friedr.: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? 1789, Schillers sämtliche Werke in 4 Bd. hrsg. v. Boedecke, Stuttgart, 1883, Bd. 4.
Schmeidler, Bernh.: Zur Psychologie des Historikers und zur Lage der Historie in der Gegenwart, Preuß. Jbb. 1925, Bd. 202.
Schroeter, Manfred: Der Streit um Spengler, München, 1922.
Schweitzer, Albert: Verfall und Wiederaufbau der Kultur, München, 1923.
Seifert, Friedr.: Der Streit um Karl Lamprechts Geschichtsphilosophie, Augsburg, 1925.
Simmel, Georg: Die Probleme der Geschichtsphilosophie, Leipzig, 1892 u. 2. Aufl. Leipzig, 1905.
ders.: Der Krieg und die geistigen Entscheidungen, München-Leipzig, 1917.
Spranger, Eduard: Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften. Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wissenschaft. Philos. Histor, Klasse, 1929.
Troeltsch, Ernst: Die Bedeutung der Geschichte für die Erkenntnis der Lebensziele. Frischeisen-Köhler, Moderne Philosophie, Stuttgart, 1907.
ders.: Das Wesen des modernen Geistes. Preuß. Jbb. 128, 1907.
ders.: Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte, Tübingen, 1912.
ders.: Die Bedeutung der Geschichte für die Weltanschauung, Berlin 1918.
ders.: Die Krisis des Historismus. Die Neue Rundschau 33, 1, 1922.
ders.: Der Historismus und seine Probleme. Tübingen, 1922.
ders.: Der Historismus und seine Ueberwindung, Berlin, 1924.
ders.: Deutscher Geist und Westeuropa, hrsg. v. Hans Baron, Tübingen, 1925.
ders.: 19. Jahrhundert, Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl. Bd. 24.
Virchow, Rudolf: Die Aufgabe der Naturwissenschaften in dem neuen nationalen Leben Deutschlands, Berlin, 1871.
Wachsmuth, Wilh.: Entwurf einer Theorie der Geschichte, Halle, 1820.
Weber, Marianne: Max Weber, Tübingen, 1926.
Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen, 1922.

Westphal, Otto: Feinde Bismarcks, München-Berlin 1930.
Windelband, Wilh.: Geschichte und Naturwissenschaft. Straßburg, 1894.
ders.: Geschichstphilosophie, Eine Kriegsvorlesung, Berlin 1916, Kant-Studien, Ergänzungsbd. 34—38.
Wolfskehl, Karl: Bild und Gesetz, Berlin-Zürich, 1930.
Wolters, Friedr.: Stefan George und die Blätter für die Kunst, Berlin, 1930.
Wust, Peter: Die Auferstehung der Metaphysik. Leipzig, 1920.

Ferner dienten zur allgemeinen Orientierung:

Below, Georg: Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen. 2. Aufl. 1924.
Bernheim, Ernst: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 5. u. 6. Aufl. 1908.
Croce, Benedetto: Zur Theorie und Geschichte der Historiographie, deutsch v. Pezzo. 1915.
Kaufmann, Fritz: Geschichtsphilosophie der Gegenwart. Philosophische Forschungsberichte 10, Berlin, 1931.
Rothacker, Erich: Einleitung in die Geisteswissenschaften, 2. Aufl. Tübingen, 1930.

Lebenslauf.

Als Tochter des verstorbenen Postsekretärs Max Streit und seiner Ehefrau Margarethe geb. Vogt bin ich, Margarethe Katharina Streit, am 26. I. 1908 zu Berlin-Charlottenburg geboren. Ich besuchte die Luise-Henriette-Schule zu Berlin-Tempelhof, wo ich Ostern 1927 die Reifeprüfung ablegte. Danach studierte ich an der Universität Berlin Geschichte, Germanistik und Englisch; meine akademischen Lehrer waren die Professoren Elze, Hartung, Meinecke, Perels, Hübner, Petersen, Dibelius, Kurt Hildebrandt und Nic. Hartmann. Im Herbst 1928 unterzog ich mich der Ergänzungsprüfung im Lateinischen, Ostern 1930 der im Griechischen. Im Dezember 1933 legte ich das Staatsexamen ab. Während der darauffolgenden zweijährigen praktischen Ausbildung für das Lehramt an höheren Schulen, die ich mit der pädagogischen Prüfung im Februar 1936 abschloß, bestand ich im Januar 1935 die Doktorprüfung.

Besonderen Dank schulde ich meinem langjährigen Lehrer, Herrn Professor Elze, sowie der Studienstiftung des deutschen Volkes, die mich während meines ganzen Studiums unterstützte und mir auch die Promotion ermöglichte.